MICHAEL SULLIVAN
DER MURMLER
UND ANDERE GESTALTEN ...
Leseprobe

Der Murmler und andere Gestalten

Nicht immer ganz ernst zu nehmende
Horror-, Fantasy- und
Science-Fiction-Geschichten

Michael Sullivan

– Leseprobe –

Michael Sullivan

Der Murmler
und andere Gestalten

Diese Leseprobe
steht unter einer Creative-Commons-Lizenz:
CC BY-NC-ND
http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/

Herausgeber:
Peter Emmerich
EMMERICH Books & Media
Wittmoosstr. 8 – 78465 Konstanz
www.emmerich-books-media.de

Originalausgabe
© 2013 by EMMERICH Books & Media, Konstanz
& Klaus-Michael Vent, Erkelenz
All rights reserved.

Illustrationen und Foto Seite 456:
© Saskia Botsch, Frankfurt/M.

Cover und Foto Seite 458:
© Beate Rocholz, Berlin

Bibliographie: Peter Emmerich & Klaus-Michael Vent
Autorenfoto Seite 450 © Klaus-Michael Vent, Erkelenz

Cover-Layout & graphische Bearbeitung:
Beate Rocholz

Gesamtlayout und Satz:
Jörg Schukys

ISBN-10: 1482799154
ISBN-13: 978-1482799156

Inhaltsverzeichnis
der Gesamtausgabe:

Inhalt

Vorwort 1

Blick in die Zukunft 5
Der Fluch des alten Schäfers 11
Die Kreissäge 23
Der Zauberer vom Donner-Berg 31
Die Galgenvögel 53
Der Club der dicken Mörder 71
Deine Zeit ist um! 83
Grossvaters Ewige Ruhe 99
Hannes Schleicher 123
Der Murmler 163
Das Strabbi-Monster 205
Die zwölf Räuber 219
Der Aasgeier 269
Der letzte Wunsch 285
Nacht im »Turm« 297
Das GANZ NEUE Testament 319
Neunhundertneunundneunzig Schuss 357
Faule Kunden 383
Der Herr der Pickel 405
Eis 429

Bibliographie 451

Saskia Botsch (Innenillustrationen) 457
Beate Rocholz (Titelbild & Covergestaltung) 459

Die Gesamtausgabe von
»DER MURMLER UND ANDERE GESTALTEN«
kann bei **AMAZON**
als Taschenbuch und/oder als eBook erworben werden:

Taschenbuch € 15,95
ISBN-10: 1482799154
ISBN-13: 978-1482799156
Kindle-eBook € 8,90

Weitere Informationen zum Buch
und zum Verlagsprogramm finden Sie auf der Webseite
WWW.EMMERICH-BOOKS-MEDIA.DE.

Vorwort

Bis auf die letzten vier Beiträge entstanden die hier versammelten Storys – wie mein Zyklus um den Hexenjäger Sepp O'Brien (EMMERICH Books & Media, Konstanz – 2012) – Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre. Ich schrieb sie zum Teil für halbprofessionelle utopisch-phantastische Magazine, die ich damals abonniert hatte, die ich mit viel Freude konsumierte und zu deren Gestaltung ich beitragen wollte, wie *WOW – World of Wonder*, *Herbsthauch*, *Outside* (das Magazin der Comic Initiative Aachen – CIA), den Ersten Deutschen Fantasy Club EDFC mit seinen Publikationen *Follow*, *Fantasia*, *Magira* und zahlreiche kleinere und weniger auflagenstarke Heftchen in diesem Umfeld.

Von ersten Erfolgen durch professionelle Veröffentlichungen (mit Vertrag und Bezahlung!) bei den Verlagen Moewig/Pabel und Kelter angestachelt, produzierte ich weitere Storys im Hinblick auf eine gemeinsam mit Uwe Vöhl, meinem Mitautor und Herausgeber beim VAMPIR-Taschenbuch 78 »Die Galgenpuppe« (1979), herauszugebende Anthologie, aber diese Pläne scheiterten – wie manche andere geplante Veröffentlichung – an einem großen Seriensterben in oben genanntem Zeitraum.

Gleichzeitig nahmen mich berufliche Pflichten mehr in Anspruch, und ich tummelte mich neben meinen Tätigkeiten als Programmierer und Lehrer als Autor allenfalls noch im Bereich Sachtext, war z.B. von 1997 bis 2007 Mitarbeiter beim jährlich erscheinenden Lexikon AKTUELL des Harenberg-Verlags und schrieb dort vor allem über Börse und Computer.

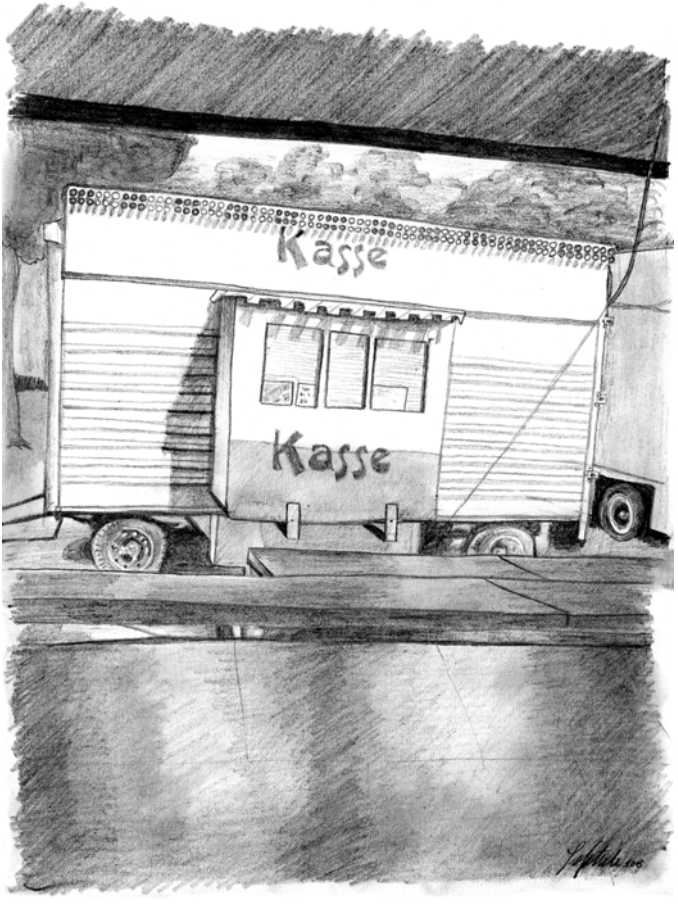
In der Zwischenzeit erschienen in den »überlebenden« Magazinen immer wieder einmal Beiträge von mir, und seit etwa 2004 schreibe ich auch wieder neue Romane und mehr oder weniger kurze Geschichten, zum Teil nach Ideen, die ich in vorhergegangenen Jahrzehnten bruchstückhaft auf Notizzettel

kritzelte. Analog zu meiner Sammlung um den Hexenjäger entstand so die vorliegende Anthologie.

Ich habe jede der Geschichten mit Anmerkungen zu ihrer Entstehung versehen und rate dazu, diese Anmerkungen NACH der jeweiligen Story zu lesen. Manche Anmerkungen sind einfach zu skurril und/oder (unfreiwillig) komisch und würden ggf. den »Geist« der ansonsten – hoffentlich – spannenden (und/oder lustigen) Handlung »stören«, weil der Leser, der die Anmerkungen kennt, nicht mehr unvoreingenommen, sondern mit den Anmerkungen im Kopf an die Geschichten herangeht.

Ansonsten, lieber Leser, halte ich Dich für eine mündige Person – Du hast schließlich diesen Band gekauft oder heruntergeladen (vielleicht auch geschenkt bekommen) und kannst nun mit ihm anstellen, was Du willst, die Geschichten z.B. in einer von Dir bevorzugten Reihenfolge lesen usw. Viel Vergnügen dabei!

Michael Sullivan


Kasse
Kasse

Blick in die Zukunft

Sam schlenderte langsam über den Rummelplatz. Es war Sonntag, und er hatte endlich einmal Zeit, alle Karusselle auszuprobieren und sich alle Schaubuden genau anzusehen.

Wie jedes Mal, wenn er die Kirmes besuchte, zog es ihn zuerst zur Geisterbahn. Es war für ihn immer wieder faszinierend, durch das dämonenkopfgeschmückte Portal in das Reich der Ungeheuer einzudringen. Und wie echt alles erschien! Wenn die Gorillas, Henkersknechte und Gespenster aus dem Dunkeln auf ihn zusprangen, bekam Sam jedes Mal eine Gänsehaut, und der Nervenkitzel war noch größer als auf dem »Polyp« oder der Achterbahn mit dreifachem Looping.

Doch als er heute der Geisterbahn zustrebte, bemerkte er erstaunt eine ihm unbekannte Schaubude, die in der Nähe des alten Gruselzeltes aufragte. In großen Lettern stand über dem Eingang:

Treten Sie ein!
Werfen Sie einen Blick
in die Welt von morgen!
Erleben Sie ihre eigene Zukunft!

Die Bude war ziemlich schmucklos; auf ihren Wänden prangten nur Sonne, Mond und Sterne wie auf dem Gewand eines Bilderbuchzauberers, aber Sam war schon froh, nicht die sattsam bekannten Gemälde zu sehen, die man von den Wahrsagerzelten auf den Jahrmärkten her kannte und die alte Hexen mit Kopftüchern und Zauberkugeln oder -spiegeln darstellten, die sich dann auch meist *in persona* in den Zelten befanden (was einen Junggesellen wie ihn absolut nicht reizte) und einem für teures Geld nur Unsinn auftischten.

Auch hier war der Eintrittspreis ziemlich hoch, aber Sam war entschlossen, sich dieses neue Vergnügen nicht entgehen

zu lassen, zumal jetzt am Morgen wenig Betrieb auf dem Platz herrschte und er sich noch nicht einmal in die Reihe stellen musste, um das Holzlattenhäuschen zu betreten. In der Tat war er im Moment sogar der einzige Kirmesbesucher, der sich für die Bude interessierte.

Also ließ er sich von dem Mann an der Kasse, der mit der zu kleinen Melone auf seinem dicken Kopf, dem gestreiften Pullover und der Zigarre im Mundwinkel an einen Box-Manager im Film oder – wie viele Kirmesarbeiter – an einen Gangster erinnerte, eine Karte geben und schritt gespannt auf den Eingang zu.

Als er den grobwollenen roten Vorhang zur Seite schob, starrte er dahinter in vollkommene Dunkelheit. Er machte noch einen Schritt. Der Vorhang schwang hinter ihm wieder zurück, und plötzlich traf ein harter Gegenstand wie ein Rammbock Sam an den Kopf. Er sah ein ganzes Feuerwerk explodieren, kippte langsam nach vorne und versank in der alles bedeckenden Finsternis.

Als er aufwachte, war der Schmerz fort.

Sam bemerkte, dass er auf einem gepflasterten Gehsteig lag, als er die Augen aufschlug. Vor sich sah er ein Paar schlanker, wohlgeformter Beine, die in kleinen, schwarzen Pumps endeten. Er hob den Kopf, sah an einem roten Kleid, in dem eine Traumfigur steckte, hoch und blickte in ein wunderschönes Gesicht, das von blonden Locken umrahmt wurde.

»Sam, Liebling, hab' ich mich erschreckt, als du so plötzlich hingefallen bist! Bist du auf einer Bananenschale ausgerutscht?«, fragte die junge Frau, und jedes ihrer Worte klang wie süße Musik.

»Na, hoffentlich hast du dir nicht deinen Anzug zu sehr verschmutzt«, fuhr sie fort, als er nicht antwortete und sie nur versonnen betrachtete. »Wir wollen doch heute noch zum Standesamt.«

Sam sah noch genauer hin und stellte fest, dass er nie vorher ein besser aussehendes weibliches Wesen getroffen hatte.

Blaue Augen, volle (sinnliche) Lippen, ein großer, aber offensichtlich fester Busen …

Er wusste zwar nicht, wie er aus dem Kirmeszelt herausgekommen war, aber ein Pochen in seinem Schädel ließ ihn vermuten, dass er vielleicht aufgrund des mysteriösen Kopftreffers, den er erhalten hatte, an einer Art (zeitweiligen?) Amnesie litt. Jedenfalls konnte er sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Er nahm die Dame bei der Hand und sagte: »Aber sicher, Schatz! Und am Wochenende wird Hochzeit gefeiert!«

Dann verblassten die Bilder; Sam blinzelte in plötzliches Scheinwerferlicht. Zwei Stimmen riefen: »Papa, Papa, wo bist du denn?« Verwundert stellte er fest, dass er in einem geräumigen, geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer, das sich angenehm von seiner bescheidenen Bude abhob, stand. Zwei kleine Jungen in kurzen Hosen rannten an gewaltigen Plüschsesseln vorbei auf ihn zu.

»Ach, Papi, da bist du ja!«, jauchzte einer von ihnen. »Hier, lies die Zeitung! Die Lottozahlen!«

Sam sah sie sofort: sein ewig gleicher Tipp. Auf der Couch lag ein zerknitterter Lottoschein. Er hob ihn auf. Der Schein war auf seinen Namen ausgestellt. »Mensch!«, strahlte er. »Das kann doch nicht wahr sein! Ich habe sechs Richtige!«

Vor lauter Wonne schloss er für Sekundenbruchteile die Augen. Als er sie wieder öffnete, begann auch diese Szene irgendwie, sich aufzulösen. Plötzlich fand er sich in der Wartehalle des städtischen Krankenhauses wieder.

»Aha«, dachte er. »Wird auch Zeit, dass mal was gegen meine Amnesie unternommen wird. Ich versäume sonst noch mein halbes Leben. Kann mich gar nicht erinnern, zwei solch prächtige Söhne zu haben.« Auch das mit Sicherheit prächtige Erlebnis ihrer Zeugung befand sich nicht im Schatz seiner Memoiren.

Aber er war nicht der Patient, der hier behandelt werden sollte. Seine Frau schlurfte, gestützt von zwei Krankenpflegern in weißen Kitteln, auf ihn zu. Sie trug noch immer (oder

schon wieder) das rote Kleid, aber ihr ehemals hübsches Gesicht war von eiternden Pickeln übersät, genau wie ihre Arme und Beine. »Oh Sam!«, schluchzte sie. »Die Krankheit ist unheilbar!«

Er wollte seinen Ekel nicht zeigen, als sie sich nun anschickte, ihr verunstaltetes Medusenhaupt an seine breite Brust zu betten, wandte aber trotzdem das Gesicht ab.

Dann waren seine Frau und die Pfleger fort; nur die ältliche Krankenschwester, deren Häubchen ihn an eine Dose für Würfelzucker erinnerte, befand sich noch im Wartesaal. Er wollte ihr von seinem Gedächtnisschwund erzählen, aber bevor er wusste, wie ihm geschehen war oder wie er hierher kam, saß er in dem Wohnraum, in dem er eben – oder wie lange war es schon her? – seine Glücksnachricht empfangen hatte. Ein bulliger Wachtmeister trat gerade durch die Tür, die Schirmmütze tief in die Stirn gerückt.

»Aha, da sind Sie ja!«, brummte er. »Als ich klingelte, hat keiner aufgemacht. Bin ich durch die Hintertür gekommen.«

»Darf ich Sie mal fragen, was Sie in meinem Haus wollen?«, knurrte Sam, dessen Kopf langsam wieder zu schmerzen begann.

»Hm. Ich hab' 'ne Gerichtsvorladung für Sie. Handelt sich um Ihre feinen Söhne. Die sitzen mal wieder. Autodiebstahl.«

»Aber die sind doch noch so klein!« Sam deutete es mit der Hand an.

»Sind Sie verrückt oder was? Klein! Burschen von einundzwanzig Jahren und einem Meter achtzig mindestens. Dass ich nicht lache! Oder wollen Sie mich vielleicht verarschen?«

Ein Gummiknüppel bohrte sich hart und Unheil verkündend in Sams Magengrube. Bevor der Wachtmeister sich zu weiteren Ausschreitungen hinreißen ließ, erklang die schwache Stimme von Sams Ehefrau aus dem Nebenraum; vermutlich der Küche, denn von dort kam der Bratkartoffelgeruch: »Sam, Henry hat gerade angerufen! Es ist schrecklich …«

Er wollte fragen, wer Henry war, aber ihr entsetzter Ton ließ ihn innehalten, bis die ganze Nachricht heraus war:

»Halt' dich fest, Liebling! Die Firma, in die wir unser ganzes Geld investiert haben, hat Pleite gemacht!«

»Verdammte Scheiße …«, brüllte er los, bevor die Dunkelheit über ihn hereinbrach. Jemand packte ihn an der Schulter. »Lassen Sie los, Wachtmeister!«, schraubte Sam seine Stimme zu einem gefährlichen Flüstern herunter. »Ich habe jetzt keine Lust, mich mit Ihnen zu unterhalten. Und machen Sie gefälligst das Licht wieder an!«

»Was reden Sie sich für 'nen Mist zusammen?«, erkannte Sam das grabestiefe Organ des Budenbesitzers. »Kommen Sie, Sie waren jetzt lange genug hier drin. Für den Preis können Sie nicht den ganzen Tag bleiben!«

Irgendetwas tickte in Sams Verstand. Er holte kurz aus; der Mann sah seine Rechte erst zu spät aus der Hüfte hochkommen. Sams Knöchel erwischten ihn mitten im Gesicht; der Kirmesmensch riss im Fallen den Vorhang beiseite und prallte mit dem Rücken gegen die benachbarte Würstchenbude, wo eine schmierige Bedienung gerade fettige Bratkartoffeln auf einen Pappteller häufte.

Auf dem Heimweg sah Sam ein nettes Fräulein in einem roten Kleid, das ihm sehr bekannt vorkam. Er rannte davon, so schnell er konnte und sprang geschickt über die Bananenschalen hinweg, die unverantwortliche Zeitgenossen gleich dutzendweise auf die Gehsteige dieser stillen Seitenstraße geworfen hatten …

Anmerkungen

Als Schüler war ich begeisterter Kirmesgänger, die Grundzüge des *Blickes in die Zukunft* entstanden in dieser Zeit. Zu Papier brachte ich die vorliegende Fassung wohl erstmals Ende der 1970er Jahre. Zu dieser Zeit war ich auch Mitglied einer Gruppe von hoffnungsvollen Schreiberlingen aus meiner Heimatstadt Stolberg, die sich aus einem Volkshochschulkurs zum kreativen Schreiben heraus geformt hatte und später Kontakte zur regionalen Presse etablierte.

Einige unserer Werke wurden damals in der Tageszeitung *Aachener Nachrichten* veröffentlicht, so auch die vorliegende Geschichte am 28. 6. 1980. Ich erhielt, so weit ich mich erinnere, das erste Autorenhonorar meines Lebens. Später tauchte *Blick in die Zukunft* noch in der Ausgabe 68 des Magazins *Fantasia* auf (1992) und 1997 in der Story-Sammlung *Der Murmler und andere Gestalten* (Emmerich Software, Konstanz).

Der Fluch des alten Schäfers

Er war ein alter Mann, dessen Namen niemand kannte. Vielleicht hatte sogar er selbst ihn vergessen, weil ohnehin nie jemand mit ihm sprach. Das lag nicht zuletzt daran, dass er vor sehr langer Zeit seine primitive Hütte aus schiefen Brettern, Wellblech und Teerpappe, vom Sperrmüll aufgehoben, hier in der damals noch vorherrschenden Einsamkeit aufgebaut hatte.

Der Schäfer hockte auf einer von ihm selbst gezimmerten Bank vor dem kleinen Haus und beobachtete seine weidenden Tiere. Das Gras war gut, nur in der Nähe der Hütte wuchs nichts mehr davon. Der dauernde Regen hatte dort auf dem weichen Lehmboden viele Pfützen hinterlassen, an denen die Schafe und der große schwarze Hund gerne tranken. Wenn die Schafe ihren Durst gelöscht hatten, trotteten sie wieder auf die Wiese zurück; ihre lange, ungeschnittene Wolle war an vielen Stellen braun von Lehm. Der Rest ihres Fells war grau, denn ihr Herr hatte hier draußen keine Möglichkeit, sie gründlich zu pflegen. Am feuchten Gras rieben sie den Dreck von ihren Beinen.

Weit konnten die Tiere nicht laufen, denn Stacheldrahtzäune trennten die Pachtweiden der Bauern von der kleinen Wiese des alten Mannes. Wenige hundert Meter dahinter erhoben sich seit kurzem die ersten Rohbauten. Die Stadt pflanzte dort eine Reihe von Einfamilienhäusern auf.

Der Schäfer wusste, dass diese Siedlung sich schnell ausdehnen und sein Land erreichen würde. Sein Land – so nannte er seine kümmerliche Existenz, obwohl der Boden der Stadt gehörte. Aber niemand hatte sich in den Jahren, in denen er hier hauste, um seine Anwesenheit gekümmert oder, soweit er wusste, auch nur davon Kenntnis genommen.

Völlig isoliert war er nicht mehr von der Gesellschaft, die er verabscheute und derentwegen er sich aus der Stadt zu-

rückgezogen hatte. Wenn erst Menschen in den Häusern wohnten, die am nahen Horizont aus dem Boden gestampft wurden …

Gestern Morgen waren Kinder auf Fahrrädern durch das hügelige Gebiet gekommen, um im Wald hinter den Feldern zu spielen. Als sie seine Baracke entdeckten, versuchten sie sich seinen Schafen zu nähern, aber er vertrieb sie mit wüsten Drohungen.

Es fiel ihm nicht schwer, den Kleinen Angst einzujagen – ein mittelgroßer, hässlicher Mann mit riesigem Schlapphut, in dessen Schatten man gerade noch einen ungepflegten Stoppelbart erkennen konnte. Der krumme, knochige Körper des Alten war in einen dicken, schwarzen Wollmantel gehüllt, unter dem lehmbraune Gummistiefel hervorschauten. Seine unangenehme, raue Stimme schnarrte, als er den Kindern Verwünschungen nachrief.

Seine Schafe waren sein Ein und Alles. Nur er durfte in ihre Nähe kommen!

Die Kleinen rächten sich für seine Grobheit, indem sie bei ihrer Rückfahrt aus dem Wald Kieselsteine gegen seine vier schiefen Wände warfen.

Lautes Motorengeräusch riss den Schäfer aus seinen Gedanken; er ahnte, dass er auch heute keine Ruhe haben würde. Zwei mächtige Elftonner rumpelten über die grünen Hügel. Einer zog auf einem Sattelschlepper einen roten Bagger der Marke POCLAIN hinter sich her.

Der alte Mann stand langsam auf. Seine tief in den Höhlen liegenden Augen starrten auf die sich nähernden Fahrzeuge, die schließlich kurz vor seiner Hütte anhielten. In der Ferne muhte eine Kuh; Glockengeläut klang herüber.

Die beiden Fahrer und der Baggerführer stiegen aus. Das unangenehme Geräusch der zuknallenden Metalltüren irritierte die Ohren des Hirten. Seine Tiere waren ängstlich vor den fremden Leuten geflohen und hatten sich um ihren Herrn geschart. Nur der Schäferhund kläffte herausfordernd.

Die Männer gingen auf den Schäfer zu. Er fasste den Hund am Halsband und bedeutete ihm, sich hinzulegen. »Was wollen Sie?«, rief er den Arbeitern entgegen.

Der erste der drei, ein dickbauchiger Bursche mit rotkariertem Hemd und dunkler Cordhose, stellte die Gegenfrage: »Wohnen Sie hier?«

»Hm … ja«, brummte der Schafhirte. Seine sonst übliche Unhöflichkeit gegenüber anderen Menschen war bei diesen kräftigen Gestalten nicht angebracht. Er wusste es und ärgerte sich darüber.

»Komisch.« Der Baggerführer, ein Hüne mit schwarzen Locken im einteiligen blauen Overall, schob sich seine Kappe aus der Stirn und kratzte sich am Kopf. »Schau doch noch mal auf der Karte nach, Ed!«

Der Dicke zog ein Stück Papier aus seiner Gesäßtasche und faltete es auseinander. Seine Kameraden sahen interessiert zu. »Muss Irrtum sein«, radebrechte der zweite Fahrer, ein kleiner Spanier, unter dessen Lederjacke man nur ein ausgebleichtes Unterhemd sehen konnte, das über seine Jeanshose hing. »Hier Niemandsland. Du wirklich hier leben?«

»Was wollen Sie?«, wiederholte der Schäfer. Ein Gefühl der Verzweiflung machte sich in ihm breit. Er ahnte Schreckliches.

»Nun, wir haben eine Baugrube auszuheben«, erklärte Ed, der die Landkarte wieder einsteckte. »Dort wird ein Haus gebaut.« Er zeigte auf die Nachbarwiese.

»Hier müssen wir durch«, sagte der Baggerführer und kramte Zigaretten aus seiner Brusttasche, bevor er sich die Ärmel hochkrempelte.

»Wo müssen Sie durch?«, kreischte der Alte. »Durch mein Haus?«

»Was für 'n Haus? Ich sehe nur einen Stall. Du siehst selbst, dass es nicht anders geht, Opa. Die Zäune der Bauern stehen an dieser Stelle zu nahe zusammen, wir dürfen sie nicht niederwalzen. Die Bauern haben das Land gepachtet. Dieses Stück gehört aber laut Plan keinem. Also, geh' nach Hause. Ist ja nicht schade um die Bruchbude.«

Der Mann im blauen Overall stapfte durch das Gras auf den Sattelschlepper zu. »Setz' ein bisschen zurück, Ed, damit ich vorbei kann!«, befahl er über die Schulter. »Diese Zigarrenkiste räume ich in fünf Minuten weg!«

»Aber das *ist mein Zuhause*!«, brüllte der Schäfer. »Nehmen Sie doch die andere Strecke. Hinten – », er fuchtelte mit seinen schmutzigen Händen in der Luft, »sehen Sie doch! Die neue Straße führt genau an dem Gelände vorbei, auf dem Sie arbeiten müssen!«

»Leider nicht möglich!«, versicherte ihm der Spanier. »Wir dürfen Straße nicht beschmutzen, wenn zur Kippe fahren. Kriegen sonst Ärger mit Leuten, die weiter oben wohnen. Sind nur kleine Firma, du verstehen? Können nicht noch Mann bezahlen, der Straße sauber hält.«

»*Ich* mache die Straße sauber!«, beschwor ihn der Hirte. »Gebt mir nur Schaufel und Besen! Aber lasst meine Hütte…«

»Es geht nicht. Wir kommen zeitlich in Verzug«, schloss der dicke Ed die Unterhaltung ab. »Zeig' uns deine Wohnerlaubnis oder sonst ein Dokument, das dir gestattet, hier 'ne Baracke hinzustellen. Wenn du keins hast, musst du von dem Gelände verschwinden, Alterchen. Gestern Nachmittag ist doch der Vermessungstrupp da gewesen – siehst du die Holzpflöcke, die uns die Baustelle zeigen? Hat dir da niemand Bescheid gesagt?«

Der Schäfer schwieg. Gestern Nachmittag war er in der Stadt gewesen, um aus dem Sperrmüll brauchbare Dinge herauszuwühlen und in dreckigen Fressnäpfen und Mülleimern Futter für seinen Hund zu suchen.

Das Dröhnen des Baggers, der in diesem Moment gestartet wurde, übertönte das Muhen der Bauernkühe. Der rasselnde Motor ließ den Boden vibrieren und die Wellblechteile der Hütte erzittern, denn der Fahrer hatte das rote Ungetüm routiniert und schnell von dem Sattelschlepper geholt. Ed stieg in seinen Lastwagen und kurvte zur Seite. Auch der Spanier entfernte sich.

Der Bagger rollte jedoch unaufhaltsam heran – ein riesiges rotes Monstrum, die Reißzähne seiner gewaltigen Schaufel trotzig vorgereckt, zum Angriff bereit. Der Alte glaubte hinter den Fenstern des Führerhauses den Mann im blauen Overall grinsen zu sehen. Noch nie hatte er sich so hilflos gefühlt.

Obwohl er wusste, dass es sinnlos war, trat er dem gigantischen Fahrzeug in den Weg. Er lief dem Bagger entgegen, stolperte, sah das Grinsen aus dem Gesicht des Hünen verschwinden, schlug lang hin. Schwere Kettenglieder stoppten wenige Zentimeter vor seiner Schulter ihre Bewegungen. Eine Tür knallte; plötzlich sah der Schäfer klobige Schuhe vor sich, blickte an blauen, mit Ölflecken bedeckten Hosenbeinen hoch zu einer mächtigen Brust, einer ärgerlichen Visage, die in unerreichbarer Höhe über ihm zu schweben schien. Der Mann passte zu seinem Gerät, war genauso riesig und voller Zerstörungswut wie sein rotes Ungeheuer.

Wie seine Baggerschaufel gleich unaufhaltsam nach dem Dach greifen würde, das der Alte mit tausend Mühen gegen Wasser abzudichten versucht hatte, so krallten sich seine Finger nun in den schwarzen Wollmantel des Hirten. Der Schäfer zappelte hilflos in den großen Fäusten. »Idiot!«, brüllte ihn der Fahrer an. »Fast wärst du platt gewesen! Sei froh, dass ich so gute Nerven habe. Ich sollte dir den Hals umdrehen!«

Der große Mann schob den Alten vor sich her auf den nächsten Zaun zu. Dort hob er die knochige Gestalt des Hirten hoch und schleuderte ihn auf die Kuhweide. »Komm mir nicht noch mal in die Quere, Opa!«, warnte der Hüne.

Wieder kletterte er in den Bagger und walzte näher. Voller Angst zwängte sich der Schäfer unbeholfen durch den Stacheldraht und stürzte auf seine Hütte zu. So schnell es seine gichtigen Knochen erlaubten, stopfte er einige Habseligkeiten in eine Plastiktasche. Der Baggerführer, der zornig Schimpfworte ausstieß, konnte außerdem erkennen, wie der Alte sich ein kleines, weißes, strampelndes Bündel unter den Arm

klemmte, bevor er aus der Baracke raste. Seine Tiere hatten sich schon vorher vor den ratternden Maschinen an den Rand ihres ehemaligen Weideplatzes geflüchtet.

Ihr Herr führte sie durch eine Lücke im Stacheldraht auf den Wald zu. Er fluchte, drehte sich aber nicht um, als er ein infernalisches Krachen hörte. Er wollte nicht mit ansehen, wie sein Haus, in dem er viele Jahre gelebt hatte, zertrümmert wurde.

Die glücklichen Tage in seiner kleinen, einsamen Welt waren vorbei. Ein gebrochener Mann bewegte sich mit sieben Schafen, einem Hund, einem Beutel und einem undefinierbaren Gegenstand, den er an seine Brust kuschelte, über die grünen Hügel.

Zwei Jahre vergingen – lange, bittere Jahre, in denen der Schäfer nachts in Waldhütten und auf kalten Hochsitzen schlief, während er tagsüber für seine Schafe neue Wiesen suchte, denn an den Ort, von dem man ihn vertrieben hatte, wollte er so schnell nicht mehr zurückkehren. Dort war ein Einfamilienhaus aus dem Boden gewachsen, weitere Rohbauten warteten in der Nähe auf ihre Fertigstellung – blinde Riesen, deren dunkle Fensteröffnungen noch ohne Glas über die Landschaft zu glotzen versuchten, wie es schien.

Nach wie vor musste der Alte Nahrung für seinen Schäferhund und sich aus den Mülleimern der vermaledeiten, wachsenden Stadt suchen. Manchmal bekam er ein Brot oder Fleischstücke geschenkt, war aber nach anderthalb Jahren gezwungen, seinen treuen Hund und die Schafe zu einem lächerlichen Preis zu verkaufen, um wenigstens das kleine Tier, das er im letzten Moment aus seiner der Vernichtung geweihten Baracke gerettet hatte, am Leben zu erhalten. Es wurde rasch größer, ebenso wie der Rachedurst des Hirten.

Auch die Siedlung wuchs. Die Lastwagenfahrer, der Baggerführer und einige andere Arbeiter befanden sich fast ständig auf den Wiesen, neben denen früher die Heimat des Schä-

fers gewesen war. Die Männer waren anscheinend stolz, dass ihre kleine Firma von der Stadtverwaltung einen solchen Auftrag bekommen hatte, und machten sich daran, das Land in eine Betonwüste zu verwandeln.

Als die zwei Jahre um waren, befand sich der Schäfer wieder auf dem Weg zu seiner ehemaligen Heimat. Er war nicht allein. Neben ihm lief leichtfüßig das von ihm vor dem Bagger gerettete Tier dahin, das in der Zwischenzeit erheblich gewachsen war. Der Alte duckte sich hinter einen Strauch am Rand des Waldes. Durch die vom Herbst verfärbten Blätter blinzelte er zu den Wiesen hinüber. Die Zeit war ideal für sein Vorhaben.

Die Männer, die ihn damals verjagt hatten, waren gerade als einzige Arbeiter auf der neuen Baustelle, mit der sich die Kette der Siedlungshäuser ein Stück weiter in die Hügel vorschob. Es war Samstag, und die drei wollten sich wahrscheinlich durch Schwarzarbeit zusätzliches Geld verdienen.

»He, Karl!«, schallten die Worte des dicken Ed bis zu dem versteckten Beobachter. »Lass uns mal 'ne Pause machen!«

Rasselnd senkte sich die Baggerschaufel, der starke Motor verstummte. Der große Bursche mit den schwarzen Locken, der heute Jeanshosen und einen Rollkragenpullover trug, stieg aus dem Führerhaus. Er kramte seine Butterbrotdose unter dem Sitz hervor und begann zu essen.

Der Hirte streichelte zärtlich seinen vierbeinigen Begleiter. »Geh jetzt! Das sind die Leute. Tu, was ich dir gesagt habe. Ich werde bei dir sein …« Das Tier blickte ihn noch einmal aus klugen Augen an, dann lief es geduckt über die Felder auf die gepachteten Weiden der Bauern zu.

Auf eine dieser Weiden hatte ein anderer Schäfer seine große Herde getrieben, die er aber am Wochenende unbeaufsichtigt ließ. Ein Zaun hinderte die Tiere daran, sich zu zerstreuen.

Karl schluckte den letzten Bissen seines Brötchens hinunter und wischte sich die Krümel vom Mund. »Wir machen weiter!«, rief er zu Ed hinüber. »Wo ist Manolo?«

»Unser spanischer Grande musste mal dringend!«, lachte der Dicke. »Und weil wir ihm dabei nicht zusehen sollen, hat er sich auf die Schafweide gesetzt.« Er schirmte mit den Händen seine Pupillen gegen das Sonnenlicht ab und starrte auf die dichte Masse weißer Rücken hinter dem Zaun. Plötzlich glaubte er eine Bewegung zu erkennen und sprang vom Boden auf. »Manolo?«

»Was ist los?«, fragte Karl, der wieder in den Bagger klettern wollte.

»Weiß nicht. Ich kann Manolo nicht sehen. Hab ihn gerufen, aber er antwortet nicht. Und das seltsame Geräusch … wie ein Schrei. Ob da was passiert ist?«

»Unsinn! Was soll ihm bei den Viechern schon zustoßen? Sieh sie dir doch an: Friedlich und lammfromm, im wahrsten Sinne des Wortes! He, das erinnert mich an den Opa, der früher hier hauste! Weißt du noch, der Alte, der nicht ganz richtig im Kopf war.«

»Da irrst du dich«, widersprach ihm Ed. »Hast du vergessen, was wir alles in den Resten seines Häuschens gefunden haben? Ein kleines Labor, Chemikalien, Reagenzgläser und jede Menge Fachbücher über Biologie, Pflanzen …«

»Daraus wird er seinen Schafen vorgelesen haben«, kicherte der Hüne. »Und mit den Chemikalien hat er den Köter gefüttert, wette ich.«

Der Dicke wechselte das Thema: »Ich mach mir jetzt wirklich Sorgen. Wo bleibt der blöde Spanier nur? Am besten schaue ich mal nach.«

»Vielleicht hat er Durchfall.« Karl grinste und zündete sich eine Zigarette an. »Geh nur und guck zu, wie er die Wiese düngt, wenn du Spaß daran hast …«

Mit erstaunlicher Behändigkeit flankte der korpulente Lastwagenfahrer über den Zaun, wobei er sich an einem der Pfähle abstützte, um nicht mit dem Stacheldraht in Berührung zu kommen. Er schlurfte durch das an dieser Stelle noch kniehohe Gras, scheuchte die weißen Tiere, die viel Wolle auf dem Rücken trugen, beiseite. Manolo war nirgends zu sehen.

Doch – da lag er! Auf dem Rücken, den Körper seltsam verkrümmt. Seine Augen vor Entsetzen geweitet. Die Kehle zerfetzt!

Und über ihm stand eine widerliche Kreatur – ein Ungeheuer mit dem Körper und dem Kopf eines Schafes, zu dem jedoch die Läufe und das Gebiss eines Hirtenhundes gehörten! Rasend schnell wurde das geifernde Maul vor Eds Augen größer, bis sich die langen Fänge in seinen Hals bohrten. Er konnte noch einen Schrei ausstoßen, dann brach er zusammen.

Karl hatte den Tod seines Kameraden aus seinem Führerhaus mit angesehen. Mit gewaltigen Sätzen schnellte das Untier über die Weide, übersprang den Zaun und jagte auf ihn zu. Geistesgegenwärtig schloss der große Mann krachend die Tür. Obwohl er sich nun seiner Meinung nach in Sicherheit befand, suchte er im Werkzeugkasten nach einer Waffe. Furcht vor dem unheimlichen Wesen hatte ihn gepackt.

Seine Angst war durchaus begründet, denn der »Schafwolf«, wie er das Monster in Gedanken nannte, war auf die Plattform mit dem Führerhaus geklettert, von wo aus er versuchte, zu dem Baggerführer vorzudringen. Karl fragte sich, ob die dünne Plastikglasscheibe dem Ansprung des Tieres standhalten würde. In seinen zitternden Händen hielt er einen schweren Schraubenschlüssel und ein kurzes Beil.

Wütend bellend warf sich das Ungeheuer gegen die Tür. Blitzartig kam dem Mann eine Idee, wie er den »Schafwolf« loswerden konnte. Schnell startete er den Bagger, drehte den langen Greifarm, fuhr vor- und rückwärts. Zu seiner Freude stürzte das Monster von der Plattform, landete auf allen Vieren, kläffte zornig die Maschine an. Die Finger des Arbeiters flogen über die Bedienungsinstrumente. Die Greifschaufel, groß genug, um einen Ochsen aufzunehmen, kam mit mörderischem Tempo herunter. Obwohl das Wesen sich zur Seite warf, knallte das enorme Gewicht auf seine hintere Körperhälfte. Winselnd fiel das Untier um.

Auch der Schäfer am Waldrand konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Sein knochiger Körper kippte in das ra-

schelnde Laub. Allein der Hass auf den Mann, der ihn so gedemütigt hatte und nun seiner Rache zu entkommen drohte, brachte ihn wieder auf die Füße.

Karl hatte seine Selbstsicherheit wiedergefunden. War er ein Feigling, dass er sich vor einem verrückten Stück Vieh fürchtete? Sein Hieb mit dem Baggerlöffel hatte den »Schafwolf« unschädlich gemacht. Das Ungeheuer war gelähmt. Mit dem Beil in der Hand verließ der Hüne das Führerhaus, um seinen vierbeinigen Gegner, der nun nicht mehr gefährlich war, in Augenschein zu nehmen. Wie konnte eine solche Abnormität überhaupt existieren?

Als sein Herr sich mit seiner ganzen Willensstärke aus dem Laub erhob, durchströmten neue Kräfte das Monster. Es riss den erstaunten Baggerführer mit einem Riesensatz um. Karl hatte die stets durch die Krempe des Schlapphuts verdeckten Augen des alten Schäfers nie gesehen, aber irgendwie wusste er, dass sie nun im Gesicht der Bestie funkelten – brennende, rote Augen, die nur einem Wahnsinnigen gehören konnten!

Im selben Moment, in dem die blutigen Zähne sich in seine Kehle versenkten, schlug er mit dem Beil zu. Der »Schafwolf« blieb leblos über seinem toten Opfer liegen.

Der Hirte brach zusammen wie von einem Blitzschlag getroffen. Hinter dem Busch am Rand des Waldes lag er und merkte nicht, wie Hunderte von Tannennadeln durch den offenen schwarzen Mantel in seine Haut stachen. Der Schlapphut war ihm vom Schädel gerutscht, auf dem kurze, graue Haare wuchsen. Eine Wunde, von einer scharfkantigen Waffe geschlagen, zog sich von der Schläfe bis zum rechten Ohr. Unaufhörlich strömte Blut aus diesem roten Schlitz, rann in die leeren Augenhöhlen des alten Schäfers, strömte in kleinen Bahnen über das runzlige Gesicht …

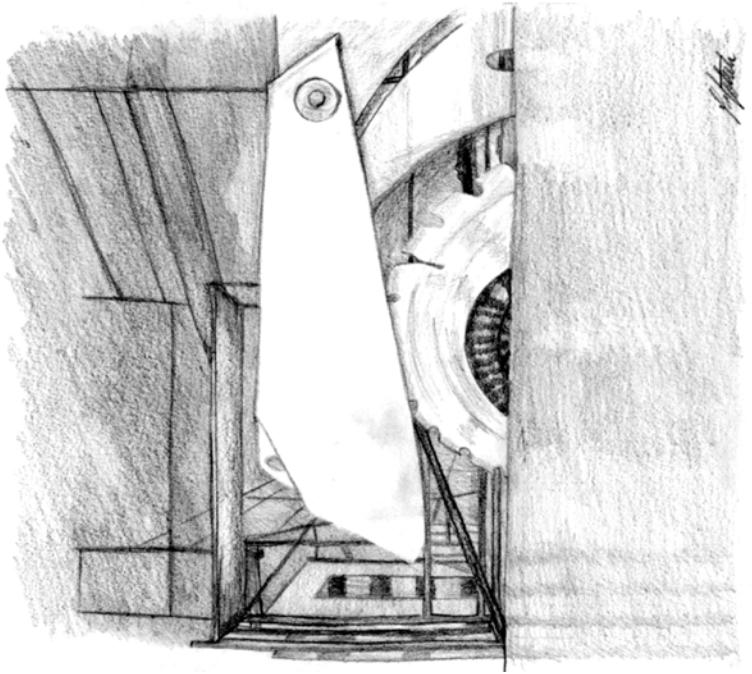
Anmerkungen

Den Schäfer gab es wirklich, und einen Namen hatte er natürlich auch. Er musste tatsächlich im Sommer 1974 mit seinen Schafen dem Bau eines riesigen Altenwohn-Sozialzentrums weichen, in dem der damals 76-jährige ironischerweise aber keine Aufnahme fand. »Es war schon ein trauriges Bild: Der alte Schäfer, der sich in seiner Verzweiflung vor die (Planier-)Raupen stellt, ihren unerbittlichen Weg aufhalten will …« hieß es damals in der Tageszeitung meines Heimatortes Stolberg.

In Gefahr brachte sich der leibhaftige Schäfer auch: Wie mir mein Vater, der damals als Baggerführer auf der Baustelle war, erzählte, stürzte der Hirte und hätte sich ungeschickterweise beinahe unfreiwillig in eine Rolle Stacheldraht eingewickelt. Das mag zu der Szene in der Geschichte geführt haben, in der der kräftige Baggerführer den Schäfer über einen Zaun wirft.

Somit kam mein Vater zu einer frühen, wenn auch weniger rühmlichen Rolle in einer meiner Geschichten. Den Helden bzw. einen der Helden spielen durfte er erst in meinem Roman *Durch »Die Zeit« und durch den Raum* (Emmerich Books & Media, 2013). Und natürlich war er – dort allerdings als Anti-Held – der namenlose Häuptling in meinem Western *Ein Opfer für Manitou* (Kelter Verlag 1981: US Western 26).

Die Geschichte um den Schäfer erschien erstmals 1978 im Fanzine *WOW – World of Wonder*. Herausgeber war Elmar Wohlrath, der später auch zusammen mit seiner Frau Iny im Romanbusiness zu höheren Weihen gelangte: Die beiden schreiben unter dem Pseudonym Iny Lorentz historische Romane (z.B. *Die Wanderhure*).



Die Kreissäge

Das schreckliche Geräusch war wieder da.

Es drang mit der Gewalt eines Schlagbohrers in seine Ohren ein, attackierte seine Trommelfelle und brachte sein Gehirn zum Kochen. Ruckartig setzte er sich im Bett auf und presste sich die Hände an den Kopf. Er schrie laut – aus Wut, nicht aus Schmerz –, aber das half ebenso wenig wie das dicke Daunenkissen, das er sich kurz darauf auf den Schädel drückte.

Wie eine Heulboje kreischte die verfluchte Kreissäge auf der gegenüberliegenden Straßenseite weiter. Jeder Ton war wie ein spitzer Pfeil, wie ein vergifteter Dorn, der in seine Ohren getrieben wurde. Auf dem Grundstück vor seinem Haus wurde gebaut, und dazu benötigte man viele Werkzeuge, viel Holz – und viel Lärm.

Er löste in blinder Panik seine Finger vom Kissen und erreichte das Transistorradio auf dem Nachttisch. Er stellte es auf volle Lautstärke. Ja, so ließ sich der Krach etwas besser ertragen – zumindest für einige Minuten. Danach würden sich Musik und Sägengebrumm zu einem noch entsetzlicheren Konzert vermischen, wie er aus Erfahrung wusste.

Es nützt alles nichts, dachte er mürrisch, reckte sich gähnend und wälzte sich unter der Bettdecke hervor. Es ging schon fast vierzehn Tage so, und alle seine Bemühungen, sich an die Kreissäge zu gewöhnen oder etwas gegen sie zu unternehmen, waren umsonst gewesen. Er war zur Baubehörde gegangen, hatte sich beschwert, hatte erklärt, dass er Nachtschichtarbeiter war und seinen Schlaf bitter nötig hatte. Er hatte mit den Arbeitern gesprochen, hatte gebettelt, gedroht und geflucht – vergebens.

Hier ist ein Job zu tun, sagte man ihm überall. Ein Kindergarten wird gebaut, und die Stadtverwaltung hat schon Verzögerungen genug in ihrem Programm gehabt! *Stopfen Sie sich Watte in die Ohren, oder nehmen Sie eine Schlaftablette!*

Gute Ratschläge, nur taugten sie in seinem Fall nicht viel. Er hörte das ekelerregende Geräusch trotz der Ohrenschützer, obwohl er längst sein Schlafzimmer verlassen hatte und in das von der Baustelle am weitesten entfernte Zimmer seines Hauses gezogen war. Und wenn er Pillen schluckte, bekam er mit schöner Regelmäßigkeit die ungeheuerlichsten Albträume.

Er schlurfte in die Küche und machte sich ein paar Butterbrote zum Frühstück. Jetzt, wenn er richtig wach war, ließ sich die Kreissäge schon eher ertragen, wenn sie ihn auch immer noch störte. Am frühen Morgen, wenn er von ihr aus dem Schlaf geschreckt wurde, schien sie stets am lautesten zu summen, als wäre sie ein eigens für ihn bereitgestellter Wecker. Pünktlich um sieben Uhr begannen die Bauarbeiter ihre Arbeit, und dann …

Er schüttelte sich. »Eines Tages wird mich das Scheißding noch umbringen!«, brüllte er. Wie als eine Antwort auf sein Geschrei heulte auf der anderen Straßenseite die Säge auf, als müsse sie sich soeben durch einen besonders dicken Balken fressen. Er presste sich die Handballen gegen die Stirn und wäre fast in die Knie gegangen. *Das fürchterliche Kreischen treibt mich in den Wahnsinn!* dachte er zähneknirschend und stellte sich vor, wie das große, runde Sägeblatt mit den vielen scharfen Zacken sich von seinem Gestell löste, auf sein Haus zurollte, durch die Ziegelmauer brach, ihn verfolgte und sein Gehirn zerfetzte.

Es war unsagbar schwer, den Krach für eine kurze Weile zu ignorieren, um einen klaren Gedanken zu fassen, aber er schaffte es und rannte wenig später aus der Hintertür. Bis zum Nachmittag hatte er sich in jedem Hotel der Stadt nach den Preisen für Übernachtungen erkundigt und schließlich in einem der preiswertesten mit dem Besitzer eine Absprache getroffen. Die Fertigstellung des Kindergarten-Rohbaus in seiner Straße würde noch etwa einen Monat in Anspruch nehmen, und bis dahin wollte er sich ein Zimmer mieten. Er hatte sich von der ruhigen Lage des Hotels überzeugt und marschierte gut gelaunt heimwärts. Die Kosten, die ihm in dieser Zeit ent-

stehen würden, waren enorm, aber er musste auch an seine Nerven denken! Gleich morgen würde er die nötigsten Sachen zusammenpacken und der Maschine, die ihn so aufregte, entfliehen.

Um 16 Uhr machten die Bauleute Feierabend. Nun konnte er sich noch ein paar Stunden hinlegen, bis er zur Nachtschicht musste. Er hatte schon oft geplant, die Säge heimlich zu zerstören, aber ein solches metallenes Ungeheuer würde leider leicht zu ersetzen sein.

Auf der Arbeit war er schläfrig und unkonzentriert; das ging schon seit über einer Woche so. Der Mangel an Ruhe und Entspannung machte sich immer stärker bemerkbar. Er dachte an morgen, an ein stilles, bequemes Hotelzimmer in einer verkehrsarmen Seitenstraße, ein weiches, weißes Bett …

Wieder zu Hause, stapfte er die Treppe ins obere Stockwerk empor und ließ sich erschöpft in sein eigenes Bett fallen. Er schlief sofort ein und begann zu träumen: Es war Nacht, aber auf der anderen Straßenseite wurde trotzdem gearbeitet. Hämmer prallten auf Metall und Stein, der lange Arm des Krans wurde über das halb fertige Gebäude geschwenkt, Maurerkellen mit Mörtel klatschten auf die Ziegel – und die Kreissäge sang ihr kreischendes Lied dazu. Wie ein gigantischer Moloch verschlang sie Brett um Brett, Balken um Balken, riesige Holzmassen, ganze Wälder …

Je nachdem, wie schnell sie sich dabei drehte, war auf dem Metall eine Art Gesicht zu erkennen, das böse grinste, etwa so, wie kleine Kinder auf ihren ersten Zeichnungen eine nicht lachende, sondern widerwärtige Sonne darstellen mochten, mit vom runden Kopf wegführenden Spitzen, die als Strahlen zu interpretieren waren. Und der Tisch mit der Säge war so gedreht, dass er in seinem Traum erkennen konnte, dass die Säge genau wusste, dass er ihr Feind war, und einen Gegenschlag vorbereitete …

Blödsinn! Er wälzte sich auf die andere Seite. Trotzdem musste er weiter an das diabolische Werkzeug denken. Er sah

einen Arbeiter an dem Tisch mit der Säge hantieren; mit ekelhaftem Geheul zerschnitten die Zacken ein Brett … und trennten dann plötzlich die Hand des Mannes vom Arm! Blut spritzte, und ein grässlicher Schrei ertönte, der das Geräusch der Säge noch übertönte.

Sein Bett war feucht vom Kopf- bis zum Fußende, so stark hatte er geschwitzt. *So ein Quatsch!* dachte er wütend. *Ich habe doch keine Schlaftablette genommen – weshalb dann dieser Albtraum?* Er setzte sich auf, zog das nasse Betttuch unter seinem Körper hervor, trocknete sich damit die Achselhöhlen, den Rücken und den Unterleib ab und kroch wieder unter seine Decke. Er war hundemüde. Warum musste ihn die verdammte Kreissäge auch noch verfolgen und aufschrecken, wenn sie nicht in Betrieb gesetzt war?

Er schloss die Augen, und kurz darauf kam der Traum wieder.

Das mit scharfen Spitzen besetzte Eisenrad befreite sich aus seinen Halterungen, schnitt sich durch den Metalltisch, auf dem es befestigt gewesen war, fiel auf den Boden und rollte durch den Lehm der Baustelle auf die Straße zu – und auf sein Haus!

Wieder wachte er auf. Dieser Traum war verdammt realistisch. Er glaubte, das laute Scheppern von Metall auf Metall wirklich gehört zu haben – und dann das unangenehme Geräusch, das entsteht, wenn Eisen auf Stein trifft. *Vielleicht rollt das Sägeblatt in diesem Augenblick tatsächlich über die Straße*, dachte er und musste lachen, aber es war ein bitteres Lachen. Er hatte große Lust, zum Fenster zu gehen und hinauszuschauen, um festzustellen, ob das Zackenrad sich noch auf der Baustelle befand, schalt sich aber selbst einen Idioten. Sollte er aufstehen, nur weil er schlecht geträumt hatte?

Auf seinem Nachttisch lag noch das Röhrchen mit den Schlaftabletten. Er schluckte eine davon, trank dazu Wasser aus einem bereitstehenden Glas und sank beruhigt in sein Kissen zurück. Er musste versuchen, dem blöden Traum eine andere Richtung zu geben. Er konzentrierte sich mit aller

Willenskraft darauf, aber es gelang ihm nicht recht. Er wünschte sich, dass die Straße gerade frisch geteert wurde und dass die Säge deswegen stecken blieb, aber mit schaurigem Ton schnitt sie sich aus dem zähen, schwarzen Brei, der um sie herumfloss, frei und bewegte sich weiter auf den Bürgersteig auf seiner Seite zu. Er wünschte sich, dass das Rad von einem Auto gerammt wurde und umkippte, aber es richtete sich wieder auf und setzte seinen Weg fort.

Das Gartentor splitterte auseinander, und das rotierende Sägeblatt arbeitete sich nun durch seine Haustür, die ihm nicht lange standhielt. Danach rasselte es die Treppe hinauf, und jede der hölzernen Stufen brach ab, sobald es sie passiert hatte. Wieder eine Pforte, und das Rad heulte auf. Holzsplitter flogen an die Wände, es knirschte und krachte …

Er hielt die Augen geschlossen. Wenn die Geräusche ihm auch real erschienen, es war nur ein Traum – sein vorläufig letzter Traum in diesem Haus. Gleich würde er aufwachen, seine Sachen packen und ins Hotel ziehen. Vielleicht war es schon sieben Uhr, die Bauleute hatten bereits mit der Arbeit begonnen, und er hörte deshalb so deutlich das Kreischen der verhassten Kreissäge – ja, so musste es sein!

Das Rad wälzte sich durch die Diele, und seine Zacken zerteilten den teuren Teppich fein säuberlich in zwei Hälften. Es war nur noch wenige Meter von seiner Tür entfernt, und das Heulen wuchs zu einem Crescendo an. Bei diesem Lärm war es trotz der Tablette für ihn unmöglich, weiterzuschlafen.

Er blickte mürrisch um sich. Es war stockfinster, nur der Mond warf ein wenig Licht zum Fenster herein. Der Mond! Es war Nacht! Er war wach – und hörte die Säge trotzdem … Sie stand also wirklich vor seinem Zimmer!

Als die Tür sich in ihre Einzelteile auflöste, wurde ihm die grausame Wahrheit bewusst. Er tastete verzweifelt nach dem Lichtschalter, doch sein Arm fiel kraftlos herab. Hätte er nur nicht die verfluchte Tablette genommen! Sie lähmte nun seinen Körper! Dabei musste er dem Rad entfliehen, bevor es

seine Knochen genauso zersäbelte wie die Türen – und die *Treppe*! Er konnte nicht entkommen, es sei denn, er würde sich aus dem Fenster stürzen.

Langsam, viel zu langsam, durch die Schlaftablette geschwächt, richtete er sich auf, stolperte im Dunkeln über seine Stiefel, die vor dem Bett standen, und fiel auf den Bauch. Im Mondlicht sah er die Kreissäge silbern schimmernd auf seinen Kopf zurollen. Splitter aus dem hölzernen Fußboden wurden bis zur Zimmerdecke geschleudert, die rostigen, durch die Überquerung der Straße fast stumpf gewordenen Zacken drehten sich immer schneller …

Das Rad verschwamm vor seinen Augen. Hysterisch schreiend hielt er seine Hände schützend vor sich – sie fielen abgetrennt zu Boden, aus den Armstümpfen sprudelte das Blut. Der Schmerz ließ ihn aufbrüllen und in eine gnädige Ohnmacht versinken. Er spürte nicht mehr, wie die Säge sich in seinen Kopf fraß und im Schädelknochen stecken blieb.

Wenige Stunden später stellten die Bauarbeiter erstaunt fest, dass jemand das Sägeblatt entwendet und den Tisch zerstört hatte. Von einer nahen Telefonzelle aus meldete der Polier die Tat der Polizei, und als die Beamten in der Straße erschienen, machte der Postbote sie auch gleich auf einen vermeintlichen Einbruch aufmerksam. Der Mann hatte auf seiner Runde gesehen, dass die Haustür des Gebäudes auf der der Baustelle gegenüberliegenden Straßenseite zerstört im Flur lag.

Die Polizisten starrten die demolierte, nicht mehr zu benutzende Treppe an und fassten sich mit weit aufgesperrten Augen und Mündern an ihre Köpfe. Als ihr Rufen nach dem Besitzer des Hauses unbeantwortet blieb, kam ein Bauarbeiter auf die Idee, an einem Seil mit Kanthaken, den er gezielt in die Dachrinne warf, ins obere Stockwerk zu klettern.

Wenige Sekunden, nachdem er durch ein Fenster gestiegen war, stürzte er zu seinem Seil zurück und hangelte sich abwärts, wobei er unaufhörlich krächzte und würgte. Auf den

letzten Metern lösten sich seine Hände, und er fiel in den Vorgarten, wo er sich geräuschvoll übergab.

»Ich habe unsere Kreissäge gefunden«, erklärte er totenbleich seinen Kollegen, die ihm eine Tasse mit Wasser reichten.

ANMERKUNGEN

Eine Art frühes Kettensägen-Massaker, erschien Ende der 1970er Jahre im leider kurzlebigen Magazin *Herbsthauch* (Herausgeber: Uwe Vöhl). Tatsächlich wurde zu dieser Zeit in meiner Heimatstadt Stolberg viel gebaut, nicht nur das Alten- bzw. Seniorenheim auf der Wiese des alten Schäfers (siehe oben), sondern auch ein gewaltiger Gebäudekomplex mit unter anderem einem Steuerberaterbüro ganz in der Nähe meines Elternhauses.

Mein Schlafzimmer lag der Baustelle gegenüber, und die Story lässt in etwa erkennen, wie es mir in der Bauphase erging!

DER ZAUBERER VOM DONNER-BERG

Ein Zupfen der Leiersaiten beendete das Lied vom Ritter Kunibert und seinem Mägdelein, als jemand in der Nähe des Spielmannes die Sage von dem einsamen Riesen in der Totenkopfhöhle zu hören verlangte.

Farko, der Spielmann im Dienste von Horsa, dem Wirt, drehte sich um und war wieder einmal erstaunt über die weiche, melodische Stimme, die gar nicht zu dem mächtigen Körper des Sprechers passen wollte. Er antwortete: »Gemach, gemach, Largo! Ich habe vom vielen Singen schon eine raue Kehle. Lass mich erst mal einen Schluck trinken!«

Der mit Largo angesprochene Mann war in der Tat der auffälligste Gast in Horsas Wirtschaft ZUM ROTEN STIER. Er gehörte zum Volk der Riesen und war über zweieinhalb Meter groß. Seine Schultern hatten beinahe die Breite eines Scheunentores, und seine ganze Haltung drückte massive Kraft aus. Wie ein tapsiger Bär war er vor einer Stunde in die einzige Gaststätte des kleinen Dorfes getreten und hatte mit seinem Kopf zwei große Kerzenhalter von der Decke geholt, die offenbar für ihn zu niedrig gehangen hatten.

Und danach hatte er etwas getan, was für einen Angehörigen des Riesenvolkes unvorstellbar war und was nicht nur den Wirt, sondern auch die Gäste der Kneipe, und, als sich die Geschichte kurz darauf verbreitet hatte, sogar das ganze Dorf erstaunte: Largo hatte Horsa nach dem Preis für die Kerzenhalter gefragt und ihm dieselben mit Goldmünzen bezahlt!

»Unmöglich! Das gibt es doch nicht!«, sagten die, die nicht dabei gewesen waren und von Bekannten über das erstaunliche Verhalten Largos informiert wurden. Wenn Riesen durch einen Ort kamen, pflegten sie alles kurz und klein zu schlagen und zollten dabei den Wirtshäusern besondere Aufmerksamkeit. Ja, erst vor einem halben Jahr waren zwei Riesen in den

ROTEN STIER eingekehrt, hatten sich ebenfalls an den Kerzenhaltern gestoßen und aus Wut über ihre Beulen das gesamte Mobiliar zu Kleinholz verarbeitet.

Umso verwunderlicher war Largos Verhalten. Als er dem Wirt den Schaden ersetzt hatte, hängte er sein fast eineinhalb Meter langes Breitschwert an einen Haken, ließ sich vorsichtig auf einen schweren Stuhl nieder und bestellte einen Humpen Met.

Und Horsa freute sich! Er würde an diesem Abend das Fünffache des Preises für die demolierten Leuchter einnehmen, teils, weil er von dem Riesen, als er sich dessen Sanftmut gewiss war, die doppelte Geldsumme gefordert hatte, teils, weil alle Bewohner des Ortes in seine Schenke strömten, denn niemand hatte bisher einen lammfrommen Riesen gesehen. Und jeder, der die Gaststätte betrat, trank natürlich auch etwas.

Seitdem war mittlerweile eine Stunde vergangen. Es war spät geworden, und viele Bürger gingen nach Hause, um das Abendessen nicht kalt werden zu lassen. Einige ältere Männer hatten sich an Largos Tisch gesetzt, tranken mit ihm und baten ihn um eine Schilderung seiner Abenteuer, denn man sah ihm an, dass er eine lange Reise hinter sich hatte. Seine schlichten Kleider aus Schafwolle waren voller Staub und an manchen Stellen gerissen.

Die Schneide seines langen Dolches, mit dem er die großen Hammelkeulen zerlegte, die ihm ein Mädchen fast pausenlos vorsetzte, war mit Kerben versehen, und das Heft wies an manchen Stellen dunkle Flecken auf.

Largo erzählte, wobei er gewaltige Mengen aß und trank. Er berichtete seinen Zuhörern davon, wie ihn sein Vater mit dem Rat, er solle ausziehen und die Welt kennen lernen, vor die Tür der Hütte in den Mond-Bergen gesetzt hatte. Er, Largo, hatte seitdem dank seiner enormen Geldbörse aus dem Schatz der Riesen viele Reisen unternommen und war jetzt wieder auf dem Heimweg zum Land seines Volkes, das die ganzen nördlichen Gebirge umfasste.

Während er also mit seinen Trinkkumpanen den Becher hob und den Liedern Farkos lauschte, sah einer seiner Tischgenossen, wie ein Junge durch die Eingangstür kam, schnell zur Theke lief und Horsa etwas zuflüsterte, worauf dieser einen besorgten Blick zu Largo hinüberschickte. Bevor der Junge den Raum wieder verließ, hielt der Tischgenosse des Riesen ihn an und fragte ihn, was er soeben berichtet habe.

»Meine Mutter schickt mich, Herr«, antwortete der Kleine. »Mein Vetter Torn und einige seiner Freunde sind auf dem Weg hierher, um sich über den friedlichen Riesen lustig zu machen. Mutter hat Angst, hier könnte einiges zu Bruch gehen.«

Als er noch sprach, öffnete eine Gruppe Jugendlicher und junger Männer lauthals grölend und lachend die Tür. Sie bahnten sich rücksichtslos ihren Weg durch die Kneipe und hielten auf Largos Tisch zu. Es wurde still im Raum. Nur noch das Geklapper der Becher und Krüge, die Horsa schnell wegzukramen versuchte, war zu hören.

Der erste der Eindringlinge, ein blonder, breitschultriger Bursche von vielleicht zwanzig Jahren, baute sich vor dem Riesen auf und sagte mit lauter Stimme: »Ich bin Torn Ölgirsson, und du sitzt auf meinem Platz, du fetter Affe! Also pack dich fort!«

Largo erhob sich zu seiner vollen Größe und blickte freundlich auf Torn herab. »Entschuldigt, junger Herr, ich bin fremd hier und konnte nicht ahnen, dass ich Euren Platz mit meiner unwürdigen Kehrseite beschmutze. Bitte setzt Euch und ladet auch Eure Freunde ein, Platz zu nehmen. Ich werde mir einen anderen Stuhl besorgen.«

Solche höflichen Worte von einem Mann dieser Größe riefen bei den Jugendlichen lautes Gelächter hervor. »Was musst du doch für ein Feigling sein«, grinste Torn. »Verschwinde! Eine Memme wie dich können wir hier nicht brauchen!«

Als das Lachen verebbte, folgte ein Augenblick der Stille, bis ein Tischgenosse des Riesen hervorstieß: »Wirf diese Galgenvögel doch hinaus, Largo! Wir helfen dir dabei!« Er holte

aus und verpasste Torn einen Kinnhaken, worauf dieser platschend in einer Bierpfütze landete.

Nun rückten die Streitsucher gegen den Riesen und seine Freunde vor. Die ersten beiden Angreifer, die auf Largo zusprangen, verließen unter lautem Klirren von Glas und dem Splittern von Fensterkreuzen auf höchst unfreiwillige Weise die vormals gastliche Schenke. Der Dritte segelte mit dem Kopf voran gegen die Tür aus Eichenholz, rutsche an ihr herab und blieb ohnmächtig liegen. Largo war zwar sanftmütig, aber er hatte auch seine Grenzen!

Und er stand nicht mehr allein! Viele Gäste, besonders älteren Jahrgangs, waren dafür, die Schläger vor die Tür zu setzen. Andere, meist jüngere, schlugen sich im wahrsten Sinne des Wortes auf die Seite von Torns Bande. Es gab auch noch solche, die sich daran erinnerten, wie schlecht sich zwei Riesen erst vor einem halben Jahr hier benommen hatten, und sahen jetzt eine ideale Möglichkeit, einen vermeintlich schwächlichen Angehörigen des Riesenvolkes dafür büßen zu lassen. Mittendrin stand Horsa und hielt sich den Kopf mit beiden Händen.

Der Tumult brach los. Fäuste trafen auf Köpfe und Bäuche, Krüge und Teile des Mobiliars flogen durch die Luft. Tische brachen unter dem Gewicht von Kämpfern mittendurch, Stuhlbeine wurden abgebrochen, um als Knüppel verwendet zu werden.

Largo befand sich mitten im Kampfgeschehen. Er wurde von mehreren Seiten attackiert, die Angreifer sprangen an ihm hoch wie Wildkatzen. Doch er schüttelte sich wie ein Bär, in dessen Fell sich eine Meute Hunde verbissen hat, und sie wirbelten in alle Richtungen davon.

Der junge Riese blieb absichtlich in der Defensive, denn er wusste, was seine Schmiedehammerfäuste unter diesen für ihn kleinen, schwachen Menschen anrichten konnten. Gerade kletterte ein Bursche aus Torns Bande auf einen Tisch, um mit ihm auf gleicher Höhe zu sein und ihm einen Schlag ins Gesicht zu geben. Largo trat gegen die Tischplatte, so dass das

Möbelstück mitsamt dem Jungen, der verzweifelt versuchte, sein Gleichgewicht zu halten, durch den Raum schlitterte und reihenweise Kämpfer und Stühle zur Seite stieß. Als der Tisch den Schankraum durchquert hatte und gegen die Wand unterhalb eines der zerbrochenen Fenster prallte, lernte der Streitsucher fliegen, aber nur bis zum nächsten Misthaufen, von dem die Schweine bei der Landung erschrocken aufsprangen.

Unterdessen war der Riese schon wieder beschäftigt.

Ein schwarzlockiger Kerl war auf den Tresen gestiegen und ihm von dort aus auf den Rücken geklettert. Er packte Largo bei den Haaren und wollte ihn so zu Boden zwingen, aber das hätte er besser nicht tun sollen. Der Riese war mächtig stolz auf seine spärlich gewachsenen, aber immer noch feuerroten Haare, denn normalerweise haben Riesen schon im Knabenalter eine Glatze. Die Frauen sind davon nicht betroffen. Largo hatte sein rotes, dauerhaftes Haar von seiner Mutter geerbt.

Also pflückte er den Möchtegern-Bergsteiger mit einer Hand von seinen Schultern, versetzte ihm mit der anderen eine schallende Ohrfeige und hängte den Bewusstlosen an den nächsten Kleiderhaken. Als er sich umwandte, bemerkte er, dass Torn wieder auf den Beinen war, und packte ihn, um mit ihm abzurechnen. Er holte gerade zu einer weiteren Backpfeife aus, als ein Knäuel von Kämpfenden gegen ihn stieß. Der Riese setzte den jungen Burschen auf den Tresen und begann das Knäuel zu entwirren. Leute, die er als seine Gegner erkannte, warf er achtlos zur Seite, seine Freunde stellte er behutsam wieder auf die Füße.

Torn hatte sich inzwischen von seiner Verblüffung erholt, packte einen Weinkrug und wollte ihn Largo an den Kopf schleudern, doch Horsa wischte ihn mit einer rechten Geraden vom Tresen. Torn wurde von Largo aufgefangen und mit einem Fußtritt in den Allerwertesten durch ein Fenster nach draußen geschickt.

Mit dem Verlust ihres Wortführers büßten die jungen Raufbolde auch einen erheblichen Teil ihrer Courage ein. Vor allem aber entmutigte sie, dass der vermeintliche große Feig-

ling sich als der härteste Kämpfer erwiesen hatte, dem sie je begegnet waren.

Einer nach dem anderen wurde niedergeschlagen; viele flohen, und die, die sich im Kampf zurückgehalten hatten, stellten sich rasch auf die Seite der Sieger.

Nun nahm die Schlägerei schnell ein Ende. Nur mit beschwichtigenden Gesten konnte Largo die Leute von dem Versuch abhalten, ihn auf ihre Schultern zu heben und mit ihm einen Triumphzug zu machen. Zu viele hätten sich einen Bruch gehoben. Er überragte ohnehin die meisten um mehr als zwei Köpfe.

Als er sah, wie verzweifelt Horsa die Trümmer seines Schankraums betrachtete, tönte er: »He, Freund Wirt! Diesmal tragen Torn und seine Freunde die Schuld. Seht zu, dass Ihr von ihnen den Schaden ersetzt bekommt.«

Er gab eine Lokalrunde, worauf die Dörfler ihn noch einmal hochleben ließen, und wollte gerade einen Tisch aufheben, um sich im Sitzen mit einem Schluck Met zu stärken, als ihn ein kleiner, dicker Mann mit runzeligem Gesicht am Arm packte.

»Ich bin Brandor Karg, der Dorfschulze«, erklärte er. »Und ich habe noch nie einen solch guten Streiter gesehen wie dich.«

Largo fühlte sich geschmeichelt. »Ich bin ja auch ein Riese, und ein ausgewachsener Mann meines Volkes kann es in einer Prügelei leicht mit zwanzig Kämpfern Eures Volkes aufnehmen.«

»Und mit den Dienern eines Zauberers?« Der Dorfschulze sprach langsam und halblaut, als sei er in Gedanken versunken.

»Verzeiht, aber ich verstehe Eure Frage nicht …«, entgegnete Largo und beugte sich zu Brandor Karg herunter.

»Du wirst bald verstehen, Riese. Komm, geh ein Stück mit mir, ich möchte mich ungestört mit dir unterhalten.«

Largo folgte ihm schweigend einen Pfad entlang, der zu einer Bank unter einer Linde am Rande des Dorfes führte. Er blickte

zu den Sternen auf. Wann würde er wieder daheim in den Mond-Bergen sein?

»Setz dich!«, erklang eine Stimme von der Seite her. Der Riese sah im Licht, das die Fenster der nahen Häuser auf den Platz warfen, dass das Gesicht des Dorfschulzen sehr ernst wurde.

»Willst du dir hundert Goldstücke verdienen, Largo?«

»Ich suche keine Arbeit, Herr, und Euer Gold habe ich nicht nötig«, erwiderte der Riese bescheiden. »Seht meine Goldbörse an: Obwohl ich schon so lange auf Reisen bin, ist sie kaum schmäler geworden. Wir Riesen haben ja auch in unseren Bergen unermessliche Schätze.«

»Nun, es war nur eine Frage. Doch bist du nicht wie jeder junge und tatkräftige Mann darauf aus, Ruhm und Ehre zu erwerben?«

»Nein, Dorfschulze, ich möchte so schnell wie möglich zurück in meine Heimat, um meine Eltern und Geschwister wiederzusehen, denn ich war fünf Jahre lang fort. Ich wäre Euch aber dankbar, wenn Ihr endlich diese Heimlichtuerei lassen und mir verraten würdet, weshalb Ihr mich in Eure Dienste stellen wollt.«

»Donnerwetter!« Brandor Karg blickte erstaunt und gleichzeitig freundlich drein. »Du bist nicht nur ein exzellenter und gigantischer Kämpfer, du bist auch klug! Dabei hat man mir erzählt, ihr Riesen seid alle einfältig, leicht zu beschwatzen und nur auf Keilereien aus!«

»Schluss jetzt mit diesen seltsamen Komplimenten! Ich falle wohl nicht so leicht auf das dumme Gerede anderer herein wie meine in dieser Hinsicht plumpen Artgenossen, weil ich fünf Jahre lang die Falschheit und Schlechtigkeit der Welt kennen lernen musste. Und Keilereien gehe ich aus dem Weg, seit ich einmal einem jungen Edelmann, der mich beleidigte und zum Kampf aufforderte, das Genick brach. Seitdem kämpfe ich nur in Notwehr, und selbst dann bin ich sehr vorsichtig. – Also, was wollt Ihr von mir?«

Nach dieser feurigen Rede blieb dem Dorfschulzen erst einmal der Atem weg. Als er sich wieder gefangen hatte, sann

er auf einen Weg, den Riesen doch noch für seine Zwecke einzuspannen.

»Largo, ich wollte dich darum bitten, unser Dorf von einem mächtigen Feind zu befreien, der unser aller Sicherheit bedroht. Wir kommen nicht gegen ihn an, aber du könntest es fertig bringen, ihn zu töten oder wenigstens zu vertreiben.«

Der Riese wollte strikt ablehnen, aber ein wenig neugierig war er doch. Deshalb fragte er: »Um wen handelt es sich denn?«

Brandor Kargs Augen leuchteten im Dunkeln vor Freude, als er wusste, dass er das Interesse des Riesen geweckt hatte. »Der Name des Unholds ist uns unbekannt. Wir hier im Dorf nennen ihn den ›Zauberer vom Donner-Berg‹.«

Er deutete auf eine Kette von Gipfeln, die sich im Nordwesten silhouettenartig gegen den Nachthimmel abhoben. »Dort haust er, auf dem höchsten Berg, und seitdem dieser Magier dort wohnt, wird er der ›Donner-Berg‹ genannt.«

»Wieso das denn?«, warf Largo ein, doch seine Worte wurden von einem lauten Grollen verschluckt, das in der Ferne zu hören war und rasch näher kam. Blitze zuckten von dem schwarzen Himmel und rasten in Zickzackmustern zur Erde herab. Zur gleichen Zeit stürzten wahre Regenfluten auf das Dorf nieder.

»Schnell!«, versuchte der Dorfschulze das Tosen des Unwetters zu übertönen. »Zu meinem Haus!«

Der Riese folgte ihm mühsam. Der Boden war im Nu völlig aufgeweicht, und er sank mit seinem enormen Gewicht bei jedem Schritt bis zum Knie ein. Durch die grauen Regenschwaden sah er Brandor Karg lang hinschlagen, beim nächsten Wetterleuchten lag Largo selbst im Matsch. Sie waren wohl dreißig Schritte von der Linde entfernt, als ein gewaltiger Blitz vom Himmel herabzuckte und den Baum mit lautem Krachen spaltete. Die hochschlagenden Flammen wurden vom unaufhörlich prasselnden Regen gelöscht.

Als die beiden Männer das Haus des Dorfschulzen erreichten, erzitterte das Gebäude unter einem mächtigen Donner-

schlag; eine Menge tönerner Dachschindeln lösten sich und trafen um Haaresbreite den Kopf des Hausherren. Dieser ließ sich geistesgegenwärtig rückwärts fallen, wobei er den Riesen anstieß, der auf der aufgeweichten Straße keinen Halt fand und ebenfalls zu Boden ging. Windböen trieben die Regenschauer vor sich her und rissen armdicke Äste von den Bäumen. Zwei Dachziegel des Nachbarhauses landeten auf Largos Bauch. Dann war es vorbei.

Das Unwetter endete genauso schnell, wie es begonnen hatte. Die Elemente beruhigten sich. Die schwarzen Wolken gaben wieder den Blick auf die Sterne frei.

Largo rappelte sich auf und befreite mit einem Griff seiner Tatzen den Dorfschulzen aus dem Straßendreck. Dieser wischte sich den Schmutz aus den Augen und deutete zu dem Gebirge hinüber, wo der Gipfel des Donner-Berges purpurrot die Nacht erleuchtete.

Er wollte etwas sagen, doch als er den Mund öffnete, fiel daraus nur ein Dreckklumpen auf die Straße.

»Nun hast du doch gesehen, welchen Schaden der Zauberer uns Nacht für Nacht mit seiner schwarzen Magie zufügt! Unsere Häuser gehen in Flammen auf, unsere Gärten und Äcker werden verwüstet, und wir Menschen befinden uns in ständiger Gefahr! Seit fast zwei Monden leiden wir unter der Willkür dieses Unmenschen! Das Dorf bietet dir einhundert Goldstücke, wenn du ihn tötest!«

Largo hielt seinen Krug unter den Hahn des Metfasses in Brandor Kargs Wohnraum. »Ich halte nichts davon, im Dienste anderer zu töten. Ich würde ihn allerhöchstens vertreiben, doch habe ich noch beachtliche Zweifel, ob ich das überhaupt schaffen werde. Hat der Zauberer euch eigentlich schon einmal am Tage mit seiner Magie angegriffen?«

»Nein, nur in der Nacht.«

»Dann müsste er demnach tagsüber machtlos sein. Das ist ja auch logisch, denn wenn er in der Nacht seine Kräfte aufbietet, um die ihm dienenden Elemente gegen das Dorf zu

schicken, wird er den Tag zur Erholung benutzen. Wieso erklettert ihr nicht in dieser Zeit den Donner-Berg und macht ihm persönlich den Garaus?«

»So einfach ist das nicht!« Brandor Karg gestikulierte aufgeregt. »Er hat fürchterliche Wächter! Nicht nur menschliche Diener, sondern auch urzeitliche Bestien von immenser Körperkraft, die er aus fernen Ländern mitgebracht hat. Wir Dorfbewohner können sie nicht besiegen. Unsere Kampferfahrung reicht höchstens zu einer gelegentlichen Prügelei im ROTEN STIER. Es gibt hier keinen Krieger, und niemand ist geübt im Umgang mit tödlichen Waffen.«

»Woher wisst Ihr denn so genau über den Zauberer Bescheid? War er schon einmal hier im Dorf?«

»Ja, vor einigen Monden, bevor er begann, seine magischen Kräfte gegen uns zu benutzen. Er betrat unser Dorf zusammen mit zwei Monstern, die am ganzen Körper behaart waren und dir an Größe und Kraft nicht nachstanden. Obwohl er schmächtig aussah und harmlos wirkte, gehorchten die Tiere ihrem Herrn aufs Wort. Jener stellte sich als gelehrter Mediziner vor und bat um Aufnahme in unsere Dorfgemeinschaft. Der Ältestenrat und ich wiesen ihn jedoch ab, da wir nicht nur an den Ungeheuern, sondern auch an seinem Spitzhut und seinem Sternenmantel erkannten, welch ein Mensch er war. Er wollte uns sicher schon damals vernichten, doch er war wohl von unserer Übermacht beeindruckt. Er hatte ja keine Ahnung von unserer geringen Kampfkraft. Also packte er sich fort und siedelte sich auf dem Donner-Berg an, von wo aus er ungestraft mit uns Schindluder treiben kann. Wanderer, die aus der Richtung des Gebirges kamen, erzählten, dass sie entweder von den behaarten Bestien oder Wegelagerern überfallen worden seien. Die Tiere pflegten gewöhnlich den Proviant der Reisenden zu stehlen, während die menschlichen Diener des Zauberers es auf Gold und Geschmeide abgesehen haben. Es ist ein Wunder, dass die Opfer im schlimmsten Falle leicht verletzt wurden.«

»Vielleicht habt ihr falsch gehandelt, als ihr den Zauberer abgewiesen habt«, meinte Largo ernst. »Vielleicht wäre er

hier im Dorf nützlich gewesen, wenn ihr ihn nicht durch eure Unfreundlichkeit vertrieben hättet.« Er straffte sich und stand auf. »Aber ich kann nicht zulassen, dass dieser Magier aus purer Rachsucht euer Dorf zerstört. Ich werde mein Bestes tun, um ihn und seine Kreaturen aus den Bergen zu jagen.« Mit diesen Worten nahm der Riese seine Waffen, seinen Umhang und seinen Proviantbeutel und verließ das Haus Brandor Kargs.

Die aufgehende Sonne tauchte die herrliche Gebirgslandschaft in goldenes Licht. Überall waren grasbedeckte Hänge, wuchsen knorrige Bäume und zahllose Blumen. Largo hielt sich die Hand an die Stirn und schirmte die Augen gegen das Sonnenlicht ab. Er hatte den Donner-Berg ungefähr zur Hälfte bestiegen. Weit unter ihm und einige Meilen entfernt lag das Dorf friedlich in seinem Talkessel. Der Riese kam gut voran. Der Donner-Berg war nicht steil, nur in der Nähe des Gipfels gruppierten sich enorme Felsmassive aus hellem Stein. Es konnte natürlich auch Schnee sein, aber Largo war noch nicht nahe genug heran, um das festzustellen.

Manchmal glaubte er auch, an den Gebirgswänden Bewegungen zu sehen. Dann wartete er und beobachtete die jeweiligen Stellen gründlich, musste jedoch erkennen, dass man sich in den Bergen oft täuschen konnte und dass ihm seine Nervosität Streiche spielte.

Ja, er war nervös. Wer wäre das auch nicht nach den Erzählungen der Dorfbewohner gewesen? Sie hatten ihm kurz vor seinem Aufbruch alle möglichen Sachen aufgedrängt: Knoblauchketten gegen Vampirbisse, Augensalbe gegen den bösen Blick, ein Büchlein mit Zaubersprüchen und so weiter und so fort. Einen großen Teil des Krempels hatte er, gleich, nachdem er außer Sicht war, fortgeschmissen, aber auch gewisse Dinge behalten, denn ein bisschen abergläubisch war er schon.

Plötzlich wurde er abrupt aus seinen Gedanken gerissen. Waren das nicht Stimmen gewesen? Ja, er konnte sich nicht

getäuscht haben. Mit Riesenschritten eilte er in die Richtung, aus der nun weitere Geräusche zu vernehmen waren.

Fast hatte er den Platz erreicht, an dem die Laute erklangen, als er anhielt und hinter einen Geröllbrocken von der Größe eines Hauses trat.

Vielleicht waren der Zauberer und seine Monster persönlich am Werk, und er hatte keine Lust, sich mit mehreren übermächtigen Gegnern zugleich zu schlagen. Er hatte nämlich gehofft, die Feinde des Dorfes einzeln zu erwischen und kampfunfähig zu machen. Vorsichtig blinzelte er um eine Ecke des Felsens. Auf einer mit Steinbrocken übersäten Wiese standen drei Gestalten, zwei andere lagen am Boden.

Die drei Stehenden waren Largo sofort unsympathisch. Der größte dieser Männer maß vielleicht zwei Meter. Seine Blumenkohlohren und die hässliche Fratze ließen vermuten, dass er einmal auf den Jahrmärkten als Faustkämpfer aufgetreten war. Der Zweite war ein mittelgroßer Mann mit einem Rattengesicht, das von einem dicken schwarzen Schnurrbart in zwei Hälften geteilt wurde. In seinem Gürtel steckten zwei Messer, zwei weitere hielt er in den Händen. Der letzte der drei üblen Gesellen trug lange blonde Haare, an deren Spitzen in unregelmäßigen Abständen kleine Glöckchen befestigt waren. Er sprach nun den großen Kerl an:

»Hast du das Geld der beiden, Orko? Gut, dann lass uns gehen. Wanda wartet nicht gern mit dem Essen auf uns.«

»Weiß ich selbst«, brummte der Große und hob seinen Speer vom Boden auf. »Also los.«

Die Gestalten entfernten sich zwischen den Geröllblöcken. Largo war sicher, soeben die menschlichen Diener des Zauberers gesehen zu haben. Doch was hatten sie hier getan? Er schlich vorsichtig zu den beiden liegenden Körpern hinüber. Sie gehörten einem alten und einem jungen Mann, die fast zur selben Zeit die Augen öffneten, als sie die Schritte des Riesen hörten.

»Wer ist das, Cecco, kennst du diesen Kerl?«, fragte der Alte leise.

»Wenn er keine Kleider tragen würde, würde ich ihn für eines der Monster halten, die uns heute Morgen …«, begann der junge Mann.

»Dummkopf! Die Schläge haben wohl dein Gehirn umnebelt! Das ist ein Mensch, nur ungewöhnlich groß.«

»Vielleicht ist es einer von dieser Räuberbande, die uns gerade überfallen hat …«

Largo hatte ein gutes Gehör und verstand jedes Wort. »Ich kann Euch versichern, junger Herr, dass ich weder ein Räuber bin noch zu den Kreaturen des Zauberers vom Donner-Berg gehöre. Ich bin lediglich ein Riese.«

»Ein Riese! Habe ich's doch gleich gewusst!«, schnarrte der Alte. »Wahrscheinlich …«

»Würdet ihr mir bitte erklären, wie Ihr in diese missliche Lage gekommen seid?«, unterbrach ihn Largo.

»Warum nicht? Es kann ja nicht mehr schlimmer werden«, antwortete der Mann. »Wir ziehen schon seit Jahren mit unseren Handelswaren durch das Gebirge und besuchen die hiesigen Dörfer. Neulich hörte ich, dass diese Gegend hier jetzt gefährlich sei, und beschloss, mir eine kleine Eskorte mitzunehmen. Vor drei Stunden fielen zwei haarige Ungeheuer in der Dämmerung über uns her, vertrieben meine Tragesel und die Eskorte und verschlangen alles Essbare, das sie fanden. Cecco wollte den Helden spielen, aber eine dieser Bestien versetzte ihm einen Schlag auf den Kopf. Seitdem ist er – wie mir scheint – ein wenig begriffsstutzig. Wir liefen also bergab. Plötzlich sahen wir drei Männer auf uns zukommen. Da wir nicht zu kämpfen in der Lage sind, taten wir, als ob wir vor Erschöpfung zusammenbrächen, bevor sie uns erreichten. Diese Hundesöhne raubten all das Geld, das ich vor den Monstern hatte retten können. Ach, ist das nicht furchtbar? Ehrliche Menschen wie ich …«

Wieder stoppte Largo den Redefluss. »Diese Räuber sowie die Ungeheuer sind Diener des Zauberers vom Donner-Berg, den ich von hier vertreiben will. Wenn ich den Wegelagerern folge, finde ich bestimmt seinen Aufenthaltsort.« Er wandte sich zum Gehen.

»Viel Glück, mein Freund«, rief der Alte. »Wenn Ihr mein Geld bei ihnen findet, so behaltet es nur! Ich würde Euch ja gerne begleiten, fühle mich aber nicht wohl. Nie mehr werde ich eine Reise durch dieses verfluchte Gebirge machen!«

Nach einem fünfminütigen Dauerlauf hatte Largo das Ende des Geröllfeldes erreicht. Fast senkrecht ragte eine hohe Bergwand vor ihm auf. Sie wurde ein Stück weiter von einem schmalen Pass geteilt. Largo wollte ihn im Lauf nehmen, als er ein feines Klingeln in der Morgenluft hörte. Einer der Männer hatte Glöckchen in den Haaren getragen …

Die anderen hatten ihn bestimmt zurückgelassen, damit er beobachten sollte, ob die Überfallenen sich davonmachten oder sie verfolgten.

Der Riese ergriff einen faustgroßen Stein und ließ ihn hangabwärts kollern. Wie erwartet, zeigte sich ein Gesicht an einer Felsenecke. Largo sprang hinzu und riss den Burschen aus seinem Versteck. Dann betäubte er ihn mit einem leichten Faustschlag und folgte den Spuren seiner Komplizen, die auf einem Trampelpfad deutlich zu erkennen waren.

Sie führten zu einer Hütte neben einem Steilhang. Largo wusste nicht, wie er die freie Fläche zwischen dem Wäldchen, das er soeben durchquert hatte, und der Hütte ungesehen hinter sich bringen sollte.

Der Zufall kam ihm zu Hilfe. Eine junge Frau, mit Sicherheit die von dem Schurken erwähnte Wanda, schritt mit einem Krug auf die Quelle zu, die am Rande des Wäldchens dahinfloss. Largo schlich sich an sie heran und zwickte sie ins Hinterteil, worauf sie einen spitzen Schrei ausstieß. Wie der Riese es geplant hatte, lockte das Gekreische seiner Gefangenen die beiden Gauner aus dem Haus. Schon raste das Rattengesicht mit gezückten Messern auf das Wäldchen zu. Bevor Wanda ihn warnen konnte, hielt Largo ihr den Mund zu und riss mit der freien Hand einen jungen Baum aus.

Rechtzeitig schwenkte er seine neue Waffe herum. Eine schmale Klinge wurde von den dünnen Zweigen aufgehalten. Der Messerwerfer hatte ihn entdeckt. »Lass meine Schwester

los, Riese, sonst werde ich dir ein paar Luftlöcher in den Wanst machen!«, rief er.

Largo kam der Aufforderung nach, indem er Wanda vorwärts stieß. Sie torkelte geradewegs in die Arme ihres Bruders. Beinahe sanft mähte der Riese den Überraschten mit dem dünnen Stamm um.

Inzwischen hatte Orko, der nicht so flink war wie das Rattengesicht, sich immerhin schon der Quelle genähert. Largo trat ihm mit gezücktem Schwert entgegen. Orko streckte seinen Speer vor. »Halt, Riese! Was habe ich mit dir zu schaffen?«

»Das werde ich dir sagen, wenn du die Waffe niederlegst.«

»Bist du verrückt? – Oh!« Der Räuber konnte sich nur mit einem schnellen Seitensprung vor der herabsausenden Klinge retten. Den nächsten Hieb parierte er mit dem Schaft seines Speeres. Er versuchte zu kämpfen, doch er war durchaus kein gleichwertiger Gegner für den Riesen, der ihm nun mit einem gezielten Schlag die Lanze zerbrach. Orko wollte zum Schwert greifen, aber Largo drosch ihm die flache Seite seiner Waffe auf die Finger, dass der Wegelagerer vor Schmerzen aufheulte.

»Hab Erbarmen, Riese, und töte mich nicht! Du bekommst all' mein Geld …«

»Das Geld ist mir gleichgültig«, antwortete der Sieger. »Aber ich gebe euch Vieren ganz umsonst einen guten Rat: Verschwindet aus dieser Gegend und lasst euch hier nie wieder blicken! Sollte ich morgen zurückkehren und feststellen, dass ihr euch nicht an meine Warnung gehalten habt …«

»Wir werden sie beherzigen, bestimmt«, würgte der Bandit hervor und rieb sich die schmerzende Hand.

»Noch etwas: Wo finde ich den Zauberer vom Donner-Berg, euren Herrn und Meister?«

»Hä? Den Zauberer vom Donner-Berg? Wer ist das?«

»Tu bloß nicht so! Sag mir, wo er ist, sonst …« Largo hob drohend die Faust.

»Gnade, Gnade, ich weiß es wirklich nicht! Wir sind nur einfache Wegelagerer und haben nichts mit einem Zauberer zu schaffen!«

Nachdem auch Wanda und das Rattengesicht beteuert hatten, den Magier nicht zu kennen, erkannte der Riese, dass seine Drohungen vergebens waren, und setzte seinen Weg in Richtung des Gipfels fort.

Als die Sonne ihren höchsten Punkt erreicht hatte, stand Largo auf einem rechteckigen Plateau inmitten des weißen Felsmassivs, das den Gipfel umgab. Auf zwei Seiten gähnte ein Abgrund, die Dritte war weniger steil. Von dorther war er gekommen, und nun wandte er sich der vierten Seite zu, an der eine Wand aus weißem Gestein noch einmal zehn Mannslängen hoch aufragte. Der Gipfel mochte hier, an seiner höchsten Stelle, einen Durchmesser von etwa vierhundert Metern haben.

Der Riese begann, seinen Proviantbeutel auszupacken. Er wollte sich noch einmal stärken, bevor er die letzte Hürde nahm, die zwischen ihm und dem Zauberer lag, um bestens für den entscheidenden Kampf in Form zu sein.

Er hatte kaum sein Mahl verzehrt, da knirschte es auf der Felswand. Eine Handvoll winziger Kiesel rieselten über die Steine. Largo blickte nach oben, und was er sah, ließ ihn den Atem anhalten: Ein krummer Baum wuchs am Rande des Gipfels, und an den Schlinggewächsen, die sich um seinen mächtigen Stamm und die Äste rankten, hangelte sich in diesem Moment ein schwarzer Schatten hinunter, gut erkennbar vor dem hellen Hintergrund!

Largo riss sein Schwert aus der Scheide. In diesem Moment landete der Körper des schwarzen Monsters auf dem Plateau. Es war in der Tat so groß wie der Riese, aber massiger und hatte unglaublich lange Arme. Zu Largos Erstaunen hielt eine der schwarz behaarten Hände ein Langschwert zum Schlag erhoben. Nur knapp konnte er dem senkrecht nach unten geführten Hieb entkommen, den nächsten parierte er geschickt. Dann griff er seinerseits an, konnte aber die Deckung des Ungeheuers nicht durchbrechen und wurde von einem der langen

Arme am Kinn erwischt. Der Schlag warf ihn auf den Rücken, und schon zuckte die gegnerische Klinge herunter.

Largo rollte sich blitzschnell zur Seite und bemerkte mit Genugtuung, dass das Schwert des Ungeheuers nur Funken aus dem Felsen schlug. Schon war er wieder auf den Beinen, und der Kampf ging weiter.

Nach dem dritten Schlagabtausch merkte der Riese, dass er hier auf den schlimmsten Widersacher seines Lebens getroffen war. Das Monster schien zwar wenig Erfahrung mit der Waffe zu haben, aber seine langen Arme und seine Kraft machten das bei Weitem wett. Largo hatte Mühe, auf dem kleinen Plateau den Heumachern des Angreifers auszuweichen und sich außerhalb dessen enormer Reichweite zu halten.

Baldor, der Waffenschmied der Riesen, hatte ihm das Fechten beigebracht, und er war immer ein gelehriger Schüler gewesen, aber dieses Ungeheuer trieb ihn vor sich her wie der Wind die Blätter.

Wieder einmal hatte das haarige Wesen Largo an den Rand des Abgrunds gedrängt und landete einen Rückhandschlag, den der Riese jedoch in letzter Sekunde mit dem Schwert abwehrte. Als das Monster nach seinen Beinen zielte, sprang Largo in die Luft und ließ das Langschwert unter sich hinwegzischen.

Leider stolperte er, als er wieder den Boden berührte. Das Untier nutzte seinen Vorteil und mähte Largo mit einem seiner weit ausgeholten Streiche um. Die Rechte des Riesen prallte auf einen Stein, das losgelassene Schwert klirrte über das Plateau.

Doch Largo war noch nicht besiegt. Er stützte sich mit beiden Händen auf, schwang die Beine hoch und stieß dem Gegner beide Füße vor die Brust. Das Monster wurde um einige Meter zurückgeworfen. Bevor es sich wieder gefangen hatte, traf Largos Linke seinen Magen, seine Rechte krachte unterhalb des Maules mit den schrecklichen Hauern auf einen Knochen. In einer fließenden Bewegung trat er dem Unge-

heuer die verhältnismäßig kurzen Beine unter dem Leib weg, so dass es schwer auf den Boden aufschlug.

Im nächsten Moment hatte Largo schon wieder Schwierigkeiten, dem Klammergriff der Riesenarme zu entgehen. Er sprang zu seinem Schwert, hob es hoch über den Kopf und schlug dem Unwesen die flache Seite mit aller Kraft auf den monströsen Schädel. Es torkelte halb betäubt zum Rand des Plateaus und fiel hinüber. Einige Mannslängen tiefer wurde sein Sturz von einem Strauch abgebremst. Es landete weiter unten in einem Dornengestrüpp.

Zufrieden beugte sich Largo über die Kante. Selbst wenn das Monster noch leben sollte, würde es für einige Zeit außer Gefecht sein.

Doch halt! Was war das? Wieder ein Geräusch an der Felswand!

Der Riese schnellte herum und rannte genau in eine gewaltige, schwarz behaarte Faust. Er sah noch die Keule herabsausen, dann waren nur noch bunte Sterne um ihn herum, die langsam in einer unendlichen Dunkelheit versanken.

Als er wieder zu sich kam, schien ein Bienenschwarm in seinem Kopf, der hoch über dem Erdboden pendelte, zu summen. Er öffnete die Augen und sah für einen Moment nur schwarz. Dann erblickte er die langen krummen Füße unter sich und fühlte, wie sein Magen sich zusammenkrampfte. Er lag quer über einer der breiten Schultern eines zweiten Ungeheuers, das mit ihm einen blumenumsäumten Pfad entlang huschte.

Mit großer Mühe hob er den Kopf und sah wenige Schritte entfernt eine Höhle im Fels, vor der jetzt ein Mann auftauchte, der in ein weites, mit Sternenmustern besticktes Gewand gekleidet war. Auf dem Kopf trug jener einen kegelförmigen Hut. Ein langer, weißer Bart verdeckte die untere Gesichtshälfte. Dieser mysteriöse Mann konnte niemand anders als der furchtbare ›Zauberer vom Donner-Berg‹ sein.

Largo hatte das Gefühl, von der Bestie direkt zum Opferaltar geführt zu werden. Die Angst verlieh ihm neue Kräfte. Er

riss einen seiner freischwingenden Arme hoch und schmetterte dem Monster den Ellbogen ans Kinn. Mit einem Grunzen ging das Tier zu Boden; Largo stürzte ebenfalls. Er kam jedoch schneller hoch als sein hünenhafter Gegner und sprang diesem mit beiden Beinen auf den Bauch.

Hatte er erwartet, das Ungeheuer jetzt kampfunfähig gemacht zu haben, so hatte er sich geirrt. Mit einem Schwung seiner langen Arme wischte es den Riesen zur Seite und holte dann erneut zum Schlag aus.

Ein gellendes »*Halt!*« schallte über den Gipfel. Der Zauberer rannte mit hocherhobenen Armen auf das Monster zu, das vor ihm zurückwich. Der Weißbärtige deutete auf den Höhleneingang, wo sich das Untier daraufhin gehorsam hinkauerte.

Largo stand langsam auf und rieb sich das Kinn. Der Magier hatte ihn gerettet, aber warum? Hatten seine Kreaturen nicht auf seinen Befehl hin versucht, Largo umzubringen? Der Riese lehnte sich erschöpft gegen einen Felsen, als der Zauberer auf ihn zu trat.

»Seid gegrüßt, Herr!«, sprach er mit einer weichen, klangvollen Stimme. »Wie ich sehe, seid Ihr nicht schwer verletzt. Das freut mich sehr, denn ich hätte nicht gedacht, dass selbst ein solch großer und robuster Mensch sich diesem Gorilla widersetzen könnte. Entschuldigt bitte den Vorfall, denn im Grunde genommen sind die Tiere nicht bösartig.«

»Aber Ihr!« entfuhr es Largo. »Ihr habt diese Gorillas, wie Ihr sie nennt, auf friedliche Reisende gehetzt!«

»Ihr seid erregt, mein Freund«, entgegnete der Zauberer ruhig. »Beruhigt Euch erst einmal wieder. Ich kann alles erklären. Mein Name ist Cazedesseus, und ich stamme aus Negros, einem Land weit im Süden. Der Norden jedoch hat mich schon immer fasziniert, und eines Tages beschloss ich, ihn zu bereisen. Meine dressierten Tiere nahm ich mit; sie trugen mein Gepäck und beschützten mich vor manchem Angreifer, da sie nicht nur mit ihren Fäusten, sondern auch mit Waffen meisterhaft umzugehen verstehen.

Vor einigen Monden wollte ich mein Wanderleben aufgeben und mich in dem kleinen Dorf dort unten« – er deutete talwärts – »niederlassen, um in meiner Eigenschaft als Mediziner dort die Kranken zu heilen und den, hm, etwas primitiven Leuten ein bisschen Kultur zu bringen. Seht hier meine Kutte, die mich als Zweiten Königlichen Hofarzt von Negros ausweist! Doch ohne jeden Grund wurde ich abgewiesen und …«

»Und Ihr schwort, dafür Rache an der Dorfgemeinschaft zu üben! So ist es doch?«

»Nein, mitnichten! So etwas wäre mir nie in den Sinn gekommen! Kurze Zeit, nachdem ich das Dorf verlassen hatte, wurde ich von einer Krankheit ergriffen, die mich für einige Zeit am Weiterziehen hinderte. Ich entdeckte diese Höhle und richtete mich häuslich ein. Bald entdeckte ich, dass mir das Leben in den Bergen sehr gut gefiel. Ich fand eine Menge Kräuter und fremdartige Gesteine, aus denen ich Pulversorten gewonnen habe, mit denen ich nachts Experimente zu machen pflege. Nachts ist die Wirkung von Feuer auf meine Mischungen nämlich zum Glück nicht so stark wie der Einfluss, den das tägliche Sonnenlicht darauf hat! Trotzdem werden sogar die Elemente von meinen wissenschaftlichen Versuchen beeinflusst!

Meine Experimente sind stets mit Donnerkrachen und Blitzezucken verbunden, und diese Naturgewalten erschreckten meine beiden Gorillas so sehr, dass sie davonstürzten, vom Schock halb betäubt. Heute sehe ich zum ersten Mal einen von ihnen wieder: Es ist derjenige, der Euch herbrachte. Vielleicht hat das treue Tier mich auf der Jagd nach Bergziegen beobachtet und erkannt, dass meine letzten Expeditionen zur Beschaffung von Nahrungsmitteln nicht gerade beutereich verliefen. Es wollte mir also nur einen Gefallen tun, mir Nahrung beschaffen …«

[Ende der Leseprobe]

Klaus-Michael Vent – Michael Sullivan

BIBLIOGRAPHIE

1. KURZGESCHICHTEN

Die Kreissäge
Herbsthauch (Hrsg. Uwe Vöhl), 1978
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Fluch des alten Schäfers
World of Wonder 18/19 (Hrsg. Elmar H. Wohlrath), 1978
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Hannes Schleicher
VAMPIR-Taschenbuch Nr. 78, Erich-Pabel-Verlag, 10/1979
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Murmler
Phönix Fan(tastik), Verlag Guido Latz, 1989
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der letzte Wunsch
Fanclub Lovecraft's Erben
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Blick in die Zukunft
Aachener Nachrichten, 28.06.1980
Fantasia 68, EDFC, 1992
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Club der dicken Mörder
CIA – Comic Initiative Aachen
Fantasia 68, EDFC, 1992
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Deine Zeit ist um!

Fantasia 63/64, EDFC, 1991
Sumpfgeblubber 63, FOLLOW, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Neunhundertneunundneunzig Schuss

Fantasia 270e, EDFC, 2010
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Zauberer vom Donner-Berg

Sumpfgeblubber 73, FOLLOW, 2010
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Die Galgenvögel

Sumpfgeblubber 74, FOLLOW, 2010
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Faule Kunden

Sumpfgeblubber 92, FOLLOW, 2011
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Das Strabbi-Monster

Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Aasgeier

Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Nacht im »Turm«

Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Herr der Pickel

Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Eis

Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Der Murmler und andere Gestalten

(Erste Edition mit 9 Kurzgeschichten)
Emmerich Software, 1997

Der Murmler und andere Gestalten
(Sammlung der bisher erschienenen Kurzgeschichten, mit Ausnahme der »Hexenjäger«-Erzählungen, siehe unten)
EMMERICH Books & Media, 2013

ZYKLUS UM DEN GROSSVATER DES AUTORS

Großvaters Ewige Ruhe (Story)
Phönix-Nostalgie, FOLLOW, 1980
Magira 39/40, EDFC, 1996
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Das GANZ NEUE Testament (Story)
Fantasia 49/50, EDFC – 03/1990
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Die zwölf Räuber (Story)
Vlinder Verlag, Stolberg, 1980
Fantasia 100, EDFC, 1996
Der Murmler und andere Gestalten, Emmerich Software, 1997
Der Murmler und andere Gestalten, EMMERICH Books & Media, 2013

Durch »DIE ZEIT« und durch den Raum
(Roman, siehe auch unten)
Fantasia 265e, EDFC, 2010
EMMERICH Books & Media, 2013

ZYKLUS »SEPP O'BRIEN – DER HEXENJÄGER«

Hex hex! (Story)
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Hexenjäger (Story)
Sumpfgeblubber 78, FOLLOW, 2010
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Mann aus Holz (Story)
Fantasia 59/60, EDFC, 1991
Sumpfgeblubber 83, FOLLOW, 2011
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Das Altersheim (Story)
Sumpfgeblubber 89, FOLLOW, 2011
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Im Spukschloss (Roman, siehe auch unten)
VAMPIR-Horror-Roman Nr.395, Erich-Pabel-Verlag, 09/1980
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Sepp O'Brien in der Hölle (Story)
Fantasia 28/29, EDFC, 11/1986
Der Hexenjäger, Emmerich Software, 2011

Der Hexenjäger (Gesamtausgabe)
EMMERICH Books & Media, 2012

2. ROMANE

Im Spukschloss (Sepp O'Brien)
VAMPIR-Horror-Roman Nr. 395, Erich-Pabel-Verlag, 09/1980 (siehe auch oben)

Opfer für Manitou
U.S. Western Nr. 26, Martin Kelter Verlag, 1981

Durch »DIE ZEIT« und durch den Raum
(Zyklus um den Großvater des Autors, siehe auch oben)
Fantasia 265e, EDFC, 2010
EMMERICH Books & Media, 2013

Indianersommer
EMMERICH Books & Media, 2012

Zyklus »Eugen Kaiser bzw. Zeb Roster«

Weltraumkommandant Zeb-Eins
Terra Astra Nr. 534, Erich-Pabel-Verlag, 11/1981

Kapitän der Milchstraße
Terra Astra Nr. 609, Erich-Pabel-Verlag, 08/1984

Zyklus »Valerian, der Söldner«

Das Spiel der Hundert
Terra Astra Nr. 593, Erich-Pabel-Verlag, 01/1984

In den Dschungeln von Scylla
Terra Astra Nr. 596, Erich-Pabel-Verlag, 02/1984

Endkampf
Terra Astra Nr. 599, Erich-Pabel-Verlag, 04/1984

Valerian, der Söldner »Author's Cut« (Gesamtausgabe)
Atlantis Verlag Guido Latz, 2013

3. Sachtexte

zahlreiche Artikel zu den Themenbereichen Börse, Computer, Telekommunikation und Unterhaltungselektronik
im Jahrbuch *Aktuell*, Harenberg-Verlag, 1997-2007

zahlreiche Artikel und Glossen zu den Themenbereichen Computer, Fachliteratur, Freiberufler in der Computerindustrie
in Zeitschriften wie *Computerwoche*, *Freiberufler-Info*, *IT Freelancer Magazin*

zahlreiche Rezensionen zu (Hör-)Büchern, Comics und Filmen, insbesondere der Genres Fantasy, Historischer Roman, Horror, Science Fiction
in *Fantasia*, unter anderem die eigenständigen Publikationen (E-Books):
Fantasia 226e – Gehört und gelesen, EDFC, 2009
Fantasia 301e – Gehört und gelesen, EDFC, 2010
Fantasia 302e – Gehört und gelesen, EDFC, 2010
Fantasia 354e – Gehört und gelesen, EDFC, 2012
Fantasia 355e – Gehört und gelesen, EDFC, 2012

Saskia Botsch
(Illustrationen)

Saskia Christine Botsch wurde 1975 in Düsseldorf geboren. Aufgrund ihrer Liebe zu künstlerischen Betätigungen aller Art studierte sie Grafik und Malerei an der Philipps Universität Marburg im Nebenfach. Dabei spezialisierte sie sich auf Druckgrafik. Besonders die Techniken Radierung, Linolschnitt und Collage wurden von ihr mit Begeisterung zur Realisierung ihrer Werke benutzt. Später kamen auch die Faszination für die Computergrafik und die Möglichkeiten der Bildbearbeitung mit den neuen Medien hinzu. 1998 und 1999 stellte sie ihre Grafiken und Bilder im Kultur und Freizeitzentrum KFZ in Marburg aus.

Im Rahmen ihres Studiums der Neueren Deutschen Literatur und Medienwissenschaften schrieb sie 1997 an dem von Studenten in Zusammenarbeit mit der Phantastischen Bibliothek Wetzlar entstandenen Werk *Imago* mit und gestaltete die Innenillustrationen. Das in der gleichen Reihe entstandene Buch *Zeitenwende* aus dem Jahre 2000 wurde ebenfalls von ihr innenillustriert.

Derzeit arbeitet Saskia Botsch im Online-Marketing für das irische Fremdenverkehrsbüro Tourism Ireland und kann auf diese Weise weitere ihrer Leidenschaften pflegen. In der Publikation *Follow* des Fantasy Club e.V. findet man des Öfteren ihre Zeichnungen.

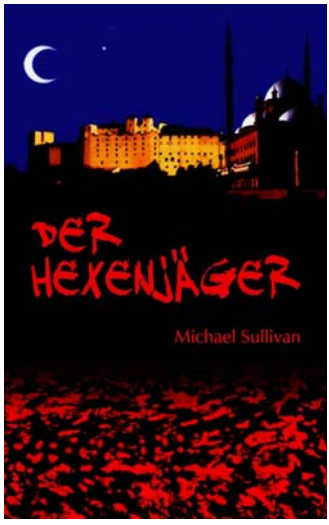
Beate Rocholz
(Titelbild & Covergestaltung)

Beate Rocholz wurde im Jahr 1968 geboren und entdeckte bereits im zarten Kindergartenalter ihren Hang zum Zeichnen und Illustrieren.

Seitdem dreht sich ihr Leben um die Kunst des Zeichnens in all seinen unterschiedlichen Facetten. Als das Computerzeitalter seinen Siegeszug in die privaten Haushalte antrat, war sie sofort Feuer und Flamme und verlegte ihre Arbeit von Papier bald auf digitale Zeichen- und Malflächen.

Momentan ist sie bei einer renommierten Unternehmensberatung als Senior Graphics Specialist tätig und hat neben ihrem Beruf ein Fernstudium für »Grafikdesign (PC)« belegt und vollendet. Abgesehen vom Grafik-Tablet sind Programme wie Photoshop, InDesign und Illustrator ihre ständigen Begleiter. Zurzeit erweitert sie ihre Kenntnisse mit 3D-Programmen wie Cinema 4D und Poser Pro.

Innenillustrationen von ihr sind u.a. im ersten *Magira – Jahrbuch zur Fantasy* und dem Anfang 2013 im Atlantis-Verlag veröffentlichten Roman *Valerian der Söldner* zu finden; eine größere Anzahl Cover gestaltete sie für die Publikation *Follow* des Fantasy Club e.V.



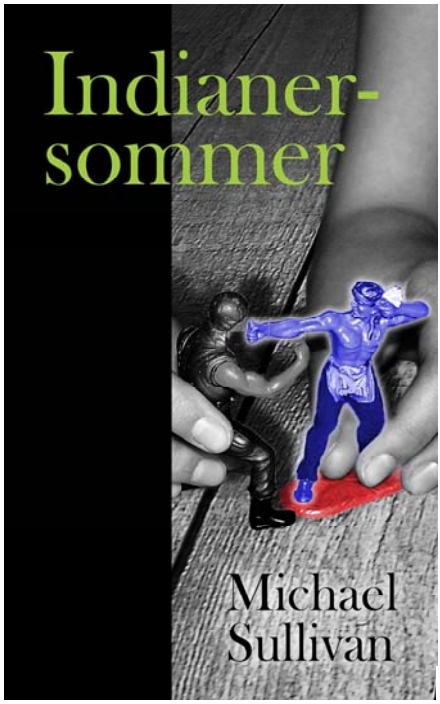
MICHAEL SULLIVAN

DER HEXENJÄGER

Werden Sie von Hexen verflucht, von Vampiren, Werwölfen, Zombies oder anderem üblen Gelichter geplagt? Schreiben Sie an Sepp O'Brien, postlagernd. Der Hexenjäger rückt mit detaillierten Beschreibungen aller existierenden Ungeheuer der Welt sowie ihrer Stärken und Schwächen an und hat die nötigen Mittel, diesen Störenfrieden den Garaus zu machen. Allerdings ist Vorsicht geboten: Kollateralschäden sind bei seinen Einsätzen eher die Regel als die Ausnahme!

Die Figur des Hexenjägers Sepp O'Brien trieb in einem Roman und vier Kurzgeschichten noch vor den ungleich berühmteren Ghostbusters ihr Unwesen. Die Texte liegen mit einer eigens für diese Gelegenheit geschriebenen Einführung erstmals gesammelt vor.

Als Taschenbuch und eBook bei Amazon
www.emmerich-books-media.de



MICHAEL SULLIVAN

INDIANERSOMMER

Michael ist ein 15-jähriger Junge und besucht die Mittelstufe seines heimatlichen Jungengymnasiums. Von Statur aus eher ein Hänfling, hat er es schwer gegen die Raufbolde der »Milchgeldbande«, die ihm immer wieder auflauern, um ihm sein Pausengeld abzunehmen. Michael ist nun mal ein Träumer, eine Leseratte und ein Hobbyfilmer. Seine Darsteller sind Plastik-Spielfiguren, von denen er eine ganze Kiste voll besitzt: Cowboys, Indianer, Ritter und einige Soldaten. Mit ihnen erlebt er die Abenteuer, die ihm im realen Leben versagt bleiben.

Auf der Suche nach weiteren Figuren erwirbt er auf einem Flohmarkt etwas ganz anderes: einen angeblichen Medizinbeutel mit den Überresten des Herzens eines gewaltigen Kriegers. Als er dann abends bei schummrigem Licht wieder mit seinen Figuren spielen will und dabei beim Auswechseln einer Glühlampe einen elektrischen Schlag erhält, passiert es! Der Medizinbeutel platzt, ein seltsamer Staub quillt heraus, und Michael findet sich im Körper seines Helden wieder: Indigo, ein muskulöser Indianer, in welchen Michael all das hineinprojiziert hat, was er gerne wäre.

Das Abenteuer beginnt. Er muss einen Weg zurück in seinen Körper finden und dabei gegen alle anderen Spielfiguren kämpfen, die nichts unversucht lassen, ihm den Lebensfunken auszublasen …

Als Taschenbuch und eBook bei Amazon
www.emmerich-books-media.de

MICHAEL SULLIVAN

DURCH »DIE ZEIT« UND DURCH DEN RAUM

Michael findet heraus, dass sein Großvater durch die Zeit reisen kann. Aber bevor der rüstige Rentner allzu viel über seine Abenteuer verraten kann, kommt er von einer dieser Expeditionen nicht mehr zurück. Die Familienmitglieder entschließen sich zu einer Rettungsaktion. Aber sind sie hart genug, den Großvater und sich selbst aus dem Orient, dem Wilden Westen und anderen unangenehmen Orten herauszuhauen und sich nach Hause zurückzukämpfen?

Kommen Sie mit auf eine irrwitzige Reise durch »Die Zeit« und durch den Raum. Begleiten Sie die sympathischen Figuren dieser Geschichte durch die verschiedensten Dimensionen. Erleben Sie mit ihnen ein skurriles Abenteuer nach dem anderen und genießen Sie eine herrliche Berg- und Talfahrt, von der Sie nicht einmal zu träumen wagten.

Als Taschenbuch und eBook bei Amazon
www.emmerich-books-media.de

20 NICHT IMMER GANZ ERNST ZU NEHMENDE HORROR-, FANTASY- UND SCIENCE-FICTION-GESCHICHTEN

Kann man in einer neuartigen Kirmesbude wirklich in die Zukunft sehen?

Welche Experimente veranstaltet ein Schäfer in seiner Wellblechhütte?

Kann ein Riese die mörderischen Wetterexperimente eines Zauberers beenden, oder wird er von einer Bande von Galgenvögeln aufgehalten?

Hat ein kleiner Junge eine reale Chance gegen eine Bande furchtbar dicker Mörder, die ihn durch eine menschenleere Altstadt hetzen?

Warum muss eine alte Frau stets die absolut genaue Uhrzeit wissen?

Warum lässt sich ein frisch verstorbener Großvater die von ihm abonnierte Zeitung an seine Grabstätte liefern, ehe er sich mit 12 Räubern anlegt und danach das GANZ NEUE Testament schreibt?

Welches Geheimnis trägt der schäbige, mundfaule, aber bärenstarke Nachtschichtarbeiter einer Spedition mit sich herum, der sich brennend für alte Horror-Romane zu interessieren scheint?

Hat der Lehrer, der nachts im Physiksaal des Gymnasiums arbeitet, wirklich nur die Vorbereitungen für den Unterricht im Sinn?

Kann man(n) wirklich nur 999-mal eine Ejakulation haben?

LIONS vs. Horst Jungbluth & Melanie – wer führt im ultrabrutalen Amateur-Eishockeyspiel, bei dem die Verletzten dauerhaft ausscheiden?

Und weshalb sollte man nie einen besonders dicken Pickel, der sich genau auf der Nasenspitze befindet, aufdrücken?

EMMERICH
Books & Media